

Tag des Gedenkens an
die Opfer des Nationalsozialismus

10 Jahre gemeinsames Gedenken Bayerischer Landtag – Stiftung Bayerische Gedenkstätten 2011–2020

Tag des Gedenkens an
die Opfer des Nationalsozialismus

10 Jahre gemeinsames Gedenken
Bayerischer Landtag – Stiftung Bayerische Gedenkstätten 2011–2020



Bayerischer
Landtag

STIFTUNG
BAYERISCHE GEDENKSTÄTTEN

**Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus**

**10 Jahre gemeinsames Gedenken
Bayerischer Landtag –
Stiftung Bayerische Gedenkstätten
2011–2020**

Tag des Gedenkens an
die Opfer des Nationalsozialismus

10 Jahre gemeinsames Gedenken Bayerischer Landtag – Stiftung Bayerische Gedenkstätten 2011–2020

Konzeption
und Redaktion:
Bayerischer Landtag
Landtagsamt
Stabsstelle
K3 Öffentlichkeitsarbeit
Stiftung Bayerische
Gedenkstätten
Dr. Erika Tesar, Sebastian Öl
Fotos:
Bildarchiv des
Bayerischen Landtags
Rolf Poss
Gestaltung:
Büro für Gestaltung
Wangler & Abele,
München
Druck:
Dimetria-VdK gGmbH,
Straubing

München, April 2020

7	Grußwort Ilse Aigner, MdL Präsidentin des Bayerischen Landtags
8	Grußwort Karl Freller, MdL Direktor Stiftung Bayerische Gedenkstätten

	Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
10	25. Januar 2011 im Bayerischen Landtag – Gedenken an die Opfer des Völkermordes an den Sinti und Roma
18	27. Januar 2012 in Weiden i.d. Oberpfalz – Schule als Ort der Geschichtsvermittlung
24	24. Januar 2013 in Landsberg am Lech – Gedenken an die Opfer des KZ-Außenlagerkomplexes in Landsberg/Kaufering
30	27. Januar 2014 in Nürnberg – Musik gegen eine menschenverachtende Ideologie auf dem Reichsparteitagsgelände
38	27. Januar 2015 im Bayerischen Landtag – Versprechen der Jugend, die Erinnerung weiterzutragen
48	25. Januar 2016 in Hersbruck – Eröffnung des KZ-Dokumentationsortes zum Außenlager Hersbruck/Happurg
54	27. Januar 2017 in Leitmeritz und Theresienstadt – erster grenzübergreifender Gedenkakt
62	26. Januar 2018 in Ursberg – Gedenken an die Opfer der Euthanasie
68	23. Januar 2019 im Bayerischen Landtag
82	24. Januar 2020 in Passau – erster trinationaler Gedenkakt

Meine Damen und Herren,

eine gelebte Erinnerungskultur ist die beste Präventionsarbeit. Zehn Jahre gedenken nun der Bayerische Landtag und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten gemeinsam in einer jährlichen Veranstaltung dem Holocaust. Im 75. Jahr nach der Befreiung des Vernichtungslager Auschwitz wissen wir: Es ist notwendiger denn je.

Geschichte wiederholt sich nicht. Aber Blindheit für die Geschichte befördert die Interessen von Radikalen – derjenigen, die Folgen von Menschheitsverbrechen vergessen machen wollen und sich im Wahn des Nationalismus erheben über Minderheiten und Andersdenkende. Hass, der sich in seiner Willkür schließlich gegen jeden richten kann, ist heute auf den Plattformen im Internet, aber auch auf der Straße und in persönlichen Auseinandersetzungen so präsent wie lange nicht. Sprachliche Anfeindungen und körperliche Angriffe haben unser über Jahrzehnte gegebenes Versprechen – „Nie wieder“ – brüchig werden lassen.

Das können und werden wir nicht hinnehmen. Gerade wir Deutschen sollten sehr genau im Bewusstsein haben, zu welchem brutalem Unrecht der Mensch fähig ist, wie unmenschlich der Mensch sein kann. Ergreifende Berichte von Zeitzeugen, bewegende Tat-Orte des Verbrechens, tiefe Einblicke in Experten-

wissen – all das zählt zur Tradition der gemeinsamen Gedenkakte. Ich für meinen Teil kann ganz persönlich sagen: Es berührt innerlich zutiefst – und festigt zugleich die Entschlossenheit, als überzeugte Demokratin für unsere parlamentarische Demokratie, für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen.

Für uns war und ist die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wert-setzend. Die Lehren bleiben jederzeit aktuell. Deshalb werden wir auch in Zukunft für die Zukunft erinnern.

Ilse Aigner, MdL
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Sehr geehrte Damen und Herren,

der jüngste Gedenkakt des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten liegt erst wenige Monate zurück. Am 24. Januar 2020 in Passau haben Vertreter aus Bayern, Oberösterreich und Tschechien erstmals in Form eines trinationalen Holocaust-Gedenktages der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Eine Veranstaltung, die nachwirkt und die zeigt, wie wichtig eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur, wie essentiell eine länderübergreifende Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Erinnerungsarbeit ist. Nur gemeinsam ist es möglich, vor allem auch in der Zeit nach den Zeitzeugen das nationalsozialistische Unrecht und die grausamen Verbrechen im Bewusstsein der Menschen wachzuhalten.

Die jährliche gemeinsame Gedenkveranstaltung von Landtag und Stiftung um den Holocaust-Gedenktag am 27. Januar gibt es seit dem Jahr 2011. Sie fand in Passau nun zum zehnten Mal statt. Bewusst hat man sich in dieser Zeit verschiedene Orte in ganz Bayern für die Austragung ausgesucht, um zu verdeutlichen, wie umfassend und brutal die Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten auch in der jeweiligen Gegend um sich gegriffen hat: Das geht von schwerster Zwangsarbeit, wie zum Beispiel in Landsberg oder Hersbruck, bis hin zur systematischen Tötung von Menschen mit einer körperlichen oder psychischen Behinderung im Zuge des sogenannten „Euthanasieprogramms“, wie etwa in Ursberg, wo der Gedenkakt im Jahr 2018 stattgefunden hat.

Besonders in Erinnerung ist mir und allen Beteiligten der Gedenkakt 2017 im tschechischen Leitmeritz und Theresienstadt geblieben. Denn es war der erste, der nicht auf deutschem Boden stattfand. Das Gedenken zusammen mit dem tschechischen Kulturministerium, Vertretern des tschechischen Parlaments,

der Föderation der Jüdischen Gemeinden in Tschechien und tschechischen Zeitzeugen/innen stellte eine historische Annäherung zwischen Bayern und Tschechien auf dem Gebiet der Erinnerungsarbeit dar.

Die wichtigsten Akteure in der Erinnerungsarbeit sind ohne jeden Zweifel die Zeitzeugen. Es freut mich ganz besonders, dass auch in diesem Jahr wieder einige von ihnen den teils langen Anreiseweg nach Passau auf sich genommen haben und am Gedenkakt teilnahmen. Sie zu ersetzen ist unmöglich. Ihre Geschichte allerdings weiterzutragen ist unser Auftrag und unsere Pflicht als Demokraten, die aus der Vergangenheit gelernt haben und Sorge dafür tragen, dass sich eine Zeit wie die des Nationalsozialismus nicht mehr wiederholt. Umso wichtiger wird es in den kommenden Jahren auch sein, die Nachkommen der Zeitzeugen – unter anderem auch bei den folgenden Gedenkakten – verstärkt mit einzubinden.

München, April 2020

Karl Freller, MdL
Direktor Stiftung Bayerische Gedenkstätten

**Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 25. Januar 2011 im Bayerischen Landtag –
Gedenken an die Opfer des Völkermordes an den Sinti und Roma**

2011

Im Mittelpunkt des ersten gemeinsamen Gedenkakts des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten standen die Opfer der Sinti und Roma. Sie wurden in Lagern interniert und mussten dort Zwangsarbeit leisten. Ab dem Frühjahr 1940 wurden viele von ihnen in den Osten deportiert und systematisch ermordet. Heute schätzt man, dass zwischen 220.000 und einer halben Million Sinti und Roma zu Tode kamen.

Nach der Kranzniederlegung am Internationalen Mahnmal in der KZ-Gedenkstätte Dachau und einem Gespräch mit Schülerinnen und Schülern über den Sinn und die Zukunft des Gedenkens begrüßte Landtagspräsidentin Barbara Stamm die Gäste im Plenarsaal des Bayerischen Landtags.

Hauptredner bei diesem Gedenkakt war der KZ-Überlebende Franz Rosenbach († 2012), stellvertretender Vorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Bayern. Der im Sudetenland geborene Rosenbach wurde 1943 als 15-jähriger mit seiner Familie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Im größten deutschen Vernichtungslager ermordete die SS seine Eltern und eine seiner Schwestern. Franz Rosenbach selbst wurde von Auschwitz in die Konzentrationslager Buchenwald und Mittelbau-Dora gebracht und musste unter katastrophalen Bedingungen beim Ausbau der Stollenanlage in Mittelbau-Dora mithelfen. Im April 1945 gelang ihm auf einem Todesmarsch Richtung Hamburg-Neuengamme die Flucht.

Im Kreuzgang des Maximilianeums wurde außerdem die Ausstellung „10 Jahre Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg“ gezeigt.

**Rede von Franz Rosenbach, am Gedenktag für
die Opfer des Nationalsozialismus am 25. Januar 2011
im Bayerischen Landtag**



Franz Rosenbach
KZ-Überlebender und
Stv. Vorsitzender
des Verbands Deutscher
Sinti und Roma –
Landesverband Bayern

Sehr geehrte Damen und Herren,

als einer der wenigen, die den Völkermord an unserer Minderheit überlebt haben, möchte ich Zeugnis ablegen über die Verbrechen, die unseren Menschen ebenso wie unseren jüdischen Leidensgenossen in der Zeit des Nationalsozialismus angetan wurden.

Ich lebte damals mit meiner Familie in einem Dorf in Niederösterreich, wo ich die Schule besuchte und mein Vater bei einer Baufirma arbeitete. Ich selbst war nach meinem Schulabschluss bei der Bahn angestellt. 1942 wurde mein Vater plötzlich von der Gestapo verhaftet – ich war damals 15 Jahre alt.

Ein Jahr später – im März 1943 – wurde auch ich direkt an meinem Arbeitsplatz von der Gestapo abgeholt und zusammen mit meiner Mutter, meinem Onkel und dessen Kindern in das sogenannte „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau deportiert. Meine drei größeren Schwestern waren bereits zuvor nach Auschwitz-Birkenau verschleppt worden. Von ihnen musste ich in Auschwitz erfahren, dass mein Vater zwei Tage vor unserer Ankunft von der SS erschlagen worden war.

Das sogenannte „Zigeunerlager“ lag unmittelbar neben dem Abschnitt, wo die Juden untergebracht waren; getrennt waren wir durch einen elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun. In unserer Baracke waren 500 bis 600 Menschen zusammengepfercht – dicht gedrängt lagen wir in den Buchsen. Die Nässe und die Kälte waren kaum auszuhalten.

Bald nach der Ankunft wurde ich eingeteilt zur Zwangsarbeit im Kommando Kanalbau in Birkenau, das nur aus Sinti und Roma bestand. Es gab keine Schuhe, keine Strümpfe – bei Sturm und Regen mussten wir ununterbrochen Lehm schaufeln. Mit großen Stöcken wurden die abgemagerten Häftlinge bis zur völligen Erschöpfung angetrieben; jeden Abend mussten wir Tote heimtragen – wer es nicht selbst miterlebt hat, kann es sich nicht vorstellen. Die Lagerstraße von Birkenau war übersät mit Toten. Nachts, wenn alles gefroren war, wurden die steif gefrorenen Leichen auf Lastwagen geworfen und weggefahren.

Eines Tages kamen wir auf Transport nach Buchenwald zum Arbeitseinsatz, wie es hieß. Meine Mutter weinte beim Abschied und sagte, ich solle auf mich aufpassen. Ich habe sie niemals wiedergesehen. Bei der Auflösung des „Zigeunerlagers“ in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 wurde sie von der SS in den Gaskammern ermordet – zusammen mit über 2800 unserer Menschen.

In Buchenwald musste ich im Steinbruch Zwangsarbeit leisten und tagtäglich Steine eine Treppe hochschleppen. Mein Block war unten am Wald – im sogenannten „kleinen Lager“. Ende 1943 wurden wir mit Viehwaggons nach Mittelbau-Dora transportiert, welches damals noch ein Außenlager von Buchenwald war. Im Kommando B 11 musste ich im Stollen als Bohrer arbeiten und die Trümmer wegräumen. Manchmal kam es zu Fehlzündungen, wobei viele Häftlinge umkamen. Wir arbeiteten in mehreren Schichten: Nach acht bis zehn Stunden schwerster Sklavenarbeit verließen die Häftlinge schneeweiß vor Staub den Stollen, um nach einem kläglichen Abendessen zu Tode erschöpft in den Schlaf zu sinken. Viele waren bis auf die Knochen abgemagert. Diese sogenannten „Muselmänner“ waren der Willkür der SS-Männer besonders ausgeliefert und hatten kaum eine Überlebenschance. Nur wer noch fähig war zu arbeiten, hatte ein Recht zu leben. Wer in Dora nicht mehr arbeiten konnte, der war verloren.

Mancher Häftling hat in seiner Verzweiflung einen Fluchtversuch gewagt – fast immer vergeblich. Ich erinnere mich noch genau, wie die SS einen Sinto, der versucht hatte zu fliehen, grün und blau geschlagen hat. Dieser Häftling musste sich direkt an den elektrischen Stacheldraht stellen und immer wieder rufen: „Hurra, ich bin wieder da!“, bis er schließlich zusammengebrochen ist. Anschließend wurde er auf dem Appellplatz aufgehängt. Es gab auch Tage, wo wir stundenlang voller Todesangst Appell stehen mussten. Viele sind dabei vor Entkräftung zusammengebrochen und gestorben.

Ende 1944, als die russische Front immer näher rückte, sollten wir in das Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg verlegt werden. Wir sind mit ungefähr 500 Mann von Harzungen losmarschiert – unter einem Kommando der SS. Tagelang mussten wir – obgleich völlig erschöpft – marschieren. Nachts schliefen wir im Wald. Wer nicht mehr weiterkonnte, musste sich in einen Graben setzen und bekam einen Genickschuss; der Volkssturm hat die Leichen anschließend am Straßenrand begraben. Als wir schließlich in Oranienbaum ankamen, waren wir nur noch wenige Mann. Wir sollten dort in einem Schützengraben die russischen Panzer aufhalten, während die SS-Männer sich bereits davonmachten. Es ist mir schließlich gelungen, in den Wald zu flüchten und mich bis nach Österreich durchzuschlagen. Bei meiner Befreiung war ich 18 Jahre alt. Doch in meinem Heimatort habe ich zunächst niemanden von meiner Familie wiedergefunden. Erst 1950 habe ich durch einen Zufall in Nürnberg zwei meiner Schwestern getroffen: Wir drei waren die einzigen von unserer ganzen Familie, die den Völkermord überlebt haben.

Die deutschen Sinti und Roma sind in diesem Land seit über 600 Jahren beheimatet. Vor der nationalsozialistischen Machtübernahme waren sie als Nachbarn und Arbeitskollegen in das gesellschaftliche Leben und in die lokalen Zusammenhänge integriert. Zahlreiche Sinti und Roma dienten im ersten Weltkrieg in der kaiserlichen Armee, viele erhielten für ihre Verdienste hohe Auszeichnungen. Die Ausgrenzung durch die Nationalsozialisten beendete diese Normalität des Zusammenlebens. Ziel der vom NS-Staat organisierten Verfolgungs- und Mordpolitik war die vollständige Vernichtung der Minderheit vom Säugling bis zum Greis. Wie die jüdischen Menschen, so wurden auch die Sinti und Roma allein aufgrund ihrer Existenz entrechtet, ihrer Lebensgrundlage beraubt und schließlich nach Auschwitz und in die anderen Todesstätten deportiert, die meisten von ihnen wurden dort ermordet.

Der Holocaust an den etwa 500.000 Sinti und Roma ist ebenso wie die Schoah ein Verbrechen, das sich jedem historischen Vergleich entzieht und das in seinem Ausmaß bis heute unvorstellbar bleibt. Er wurde ideologisch propagiert, systematisch geplant, bürokratisch organisiert und schließlich fabrikmäßig vollzogen.

Bei der Eröffnung des Dokumentations- und Kulturzentrums deutscher Sinti und Roma in Heidelberg am 16. März 1997 sagte Alt-Bundespräsident Roman Herzog: „Der Völkermord an den Sinti und Roma ist aus dem gleichen Motiv des Rassenwahns, mit dem gleichen Vorsatz und dem gleichen Willen zur planmäßigen und endgültigen Vernichtung durchgeführt worden wie der an den Juden.“



Landtagspräsidentin
Barbara Stamm begrüßt
den KZ-Überlebenden
Franz Rosenbach.



Romeo Franz (Violine)
und Unge Schmidt (Piano)
sorgen für die musikalische
Umrahmung.



Landtagspräsidentin
Barbara Stamm

Im Plenarsaal des
Bayerischen Landtags.



Im Gespräch: Max
Mannheimer, Dr. Josef
Schuster und Ministerpräsi-
dent Horst Seehofer (v. l.).

Programm, 25. Januar 2011

„Halleluja“

Gedenkwort

Barbara Stamm

Präsidentin des Bayerischen Landtags

Grußwort

Dr. Josef Schuster

Präsident des Landesverbandes der Israeliti-
schen Kultusgemeinden in Bayern
und Vizepräsident des Zentralrats der
Juden in Deutschland

Grußwort

Dr. h. c. Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde
München und Oberbayern und ehem.
Präsidentin des Zentralrats der Juden in
Deutschland

Grußwort

Karl Freller

Direktor der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten

„Puro Sinto“

Ansprache

Franz Rosenbach

Überlebender Sinto des Vernichtungslagers
Auschwitz-Birkenau und Stellvertretender
Vorsitzender des Verbandes Deutscher Sinti
und Roma, Landesverband Bayern

„Chatschel i tikni jag“

Musikalische Beiträge

Romeo Franz: Violine

Unge Schmidt: Piano

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2012 in Weiden i. d. Oberpfalz –
Schule als Ort der Geschichtsvermittlung

2012

Der zweite gemeinsame Gedenkakt des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten fand im Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden in der Oberpfalz statt. Die Schule stand symbolisch für einen Ort der Geschichtsvermittlung, an dem die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus weitergegeben wird. Schülerinnen und Schüler der Gustl-Lang-Schule Weiden, des Elly-Heuss-Gymnasiums Weiden, des Gymnasiums Neutraubling und der St. Wolfgang-Mittelschule Regensburg, die sich im Vorfeld mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigt hatten, stellten ihre Projekte vor. Unter anderem beschäftigten sie sich mit der Erforschung des Flossenbürger Außenlagers Obertraubling.

Hauptredner war der KZ-Überlebende Dr. Jack Terry, Sprecher der Überlebenden des KZ Flossenbürg und Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Bayerische Gedenkstätten. Er gelangte 1944 über das Arbeitslager Budzyń und das KZ-Außenlager Wieliczka in das KZ Flossenbürg und bekam dort die Skrupellosigkeit eines Blockältesten unmittelbar zu spüren. Etwa 84.000 Männer und 16.000 Frauen aus über 30 Ländern waren zwischen 1938 und 1945 dort und in den Außenlagern inhaftiert. Einem Todesmarsch entging der als Jakub Szabmacher geborene Terry 1945 nur, weil ihn ein älterer KZ-Häftling in dem Tunnel zwischen Wäscherei und Häftlingsküche versteckte. Jack Terry überlebte den Holocaust als einziger seiner Familie. Heute lebt der Vater von drei Kindern in den USA.

**Rede von Jack Terry, am Gedenktag für
die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2012
in Weiden**



Jack Terry
KZ-Überlebender und
Sprecher der Überlebenden
des KZ Flossenbürg

Ich bin Jack Terry. Ich wurde am 10. März geboren – 1930.
Und ich lebe immer noch. Und das verdanke ich der Armee der
Vereinigten Staaten von Amerika.

Es ist schwierig, über die Vergangenheit zu reden. Und genauso
schwierig ist es für mich zu beschreiben, wie sehr mich die
Präsentationen der jungen Schüler, die gezeigt wurden, berührt
haben.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr es mich erfreut, wie
dankbar ich bin – nicht nur, dass ich am Leben bin, sondern dass
ich Ihnen zuhören kann. Sie sehen, wie emotional berührt ich
bin. Denn obwohl ich Flossenbürg verlassen habe – Flossenbürg
hat mich nie verlassen. Und wenn ich diesen jungen Menschen
zuhöre, wenn sie darüber reden, dann durchlebe ich das wieder.
Dann bin ich wieder 15 Jahre alt. Dann stehe ich wieder am Tor,
ganz verlassen und allein in der Welt. Und dass Sie jetzt denen
eine Stimme verschafft haben, denen, die das Lager nicht über-
lebt haben, das ist etwas, was für mich sehr wichtig ist. Denn sie
sind die Vergessenen, sie sind diejenigen, die als Abfall starben.
Sie waren bloße Zahlen, sonst nichts.

All diese Emotionen, die heute zum Ausdruck gebracht wurden.
Ich habe das Gefühl, es gibt hier eine kleine Insel von Menschen,
die mitfühlen und verstehen können. Es war für mich in den ver-
gangenen Jahren schwierig. Ich habe mir die Frage gestellt: Was
wird passieren, nachdem der Letzte von uns, nachdem der letzte
Überlebende verstorben ist? Wie wird die Welt aussehen? Wer
wird sich noch erinnern? Und einer der Gründe für uns zu über-
leben war, hierher zu kommen und zu erzählen, wie unsere Welt
in den Konzentrationslagern aussah. Und jetzt diese Stimmen
zu hören... es freut mich sehr, diese jungen Menschen zu sehen.
Mit einigen von ihnen habe ich mich schon vor dieser Veranstat-
tung getroffen. Und ich denke, es gibt sie, diese kleine Insel
des Verständnisses, des Verstehens, wo ich mich zu Hause fühle.

Aber wir haben auch vom 70. Jahrestag der Wannsee-Konferenz
gehört. Und wenn ich mich jetzt umsehe auf der Welt, dann habe
ich Angst. Denn ich höre wieder ähnliche Stimmen, die damals
auch gerne gehört worden wären auf dieser Konferenz. Ich höre
sie überall. Dinge, die passiert sind in der Vergangenheit, passie-
ren wieder. Und ich persönlich bin sehr schockiert von der Zu-
nahme des alten Hasses, des Antisemitismus. Es ist erschreckend,
zu sehen und zu hören, dass es so viele Menschen gibt mit diesen
Gefühlen, wie sie auch in der Vergangenheit existiert haben.
Ich hoffe, dass diese Menschen keinen Erfolg haben werden.
Und ich glaube, dass die, die einfach nur zusehen, nicht länger
nur Zusehende bleiben werden. Und deswegen möchte ich
mich noch einmal ganz herzlich bedanken bei den Lehrern, bei
den Schülern und Ihnen allen, die Sie hier sind. Vielen Dank.



Die 8. Klasse der St. Wolfgang-Mittelschule Regensburg erinnert an die Kinder und Jugendlichen, die im KZ Flossenbürg oder in einem seiner Außenlager umgekommen sind.

Der Weg zur Kranzniederlegung in der KZ-Gedenkstätte in Flossenbürg.

Landtagspräsidentin Barbara Stamm bei der Kranzniederlegung mit den Landtagsvizepräsidenten Peter Meyer und Reinhold Bocklet.



Programm, 27. Januar 2012

Musikalischer Auftakt
Weidener Blechbläser-Ensemble

Gedenkwort
Barbara Stamm
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Grußwort
Dr. Josef Schuster
Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Bayern

Grußwort
Karl Freller
Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und stellvertretender CSU-Fraktionsvorsitzender

Musik
Schülerinnen des Elly-Heuss-Gymnasiums Weiden

Vorstellung der Schulprojekte
Moderation Dr. Jörg Skriebeleit

Projekt der 9. Klasse der Gustl-Lang-Schule, Staatliche Wirtschaftsschule Weiden

Projekt des P-Seminars Kunst des Elly-Heuss-Gymnasium Weiden.

Projekt des P-Seminars Geschichte des Gymnasium Neutraubling

Vorstellung Gedenkprojekt der 8. Klasse der St. Wolfgang-Mittelschule Regensburg

Schlusswort
Dr. Jack Terry
Sprecher der Überlebenden des KZ Flossenbürg

Musikalischer Abschluss
Weidener Blechbläser-Ensemble



Schülerinnen und Schüler der Gustl-Lang-Schule Weiden präsentieren das Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“.

Musikalische Umrahmung: Ramona Veit (Violine) und Sonja Wild (Piano) vom Elly-Heuss-Gymnasium in Weiden.

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 24. Januar 2013 in Landsberg am Lech –
Gedenken an die Opfer des KZ-Außenlagerkomplexes
in Landsberg/Kaufering

2013

Im Jahr 2013 fand der Gedenkakt von Bayerischem Landtag und Stiftung Bayerische Gedenkstätten auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers des KZ Dachau in der von der Bundeswehr genutzten Welfenkaserne in Landsberg am Lech statt. Insgesamt wurden dort bis zu 23.500 Häftlinge zwischen Juni 1944 und April 1945 unter unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit eingesetzt. Mehr als 6.500 Menschen (namentlich bekannt) starben in den KZ-Lagern in Landsberg und Kaufering. 3.500 der KZ-Häftlinge wurden in andere Konzentrationslager wie Auschwitz deportiert und dort meist sofort ermordet.

Nach einer Kranzniederlegung am Mahnmal in der Bunkeranlage sprach der Überlebende des KZ-Außenlagerkomplexes Bernard Marks (†2018) das Kaddisch in Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus. Marks wurde nach der Auflösung des Ghettos Lodz im August 1944 mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert. Seine Mutter und sein Bruder wurden dort ermordet, er selbst und sein Vater zum Arbeitseinsatz ins KZ-Außenlager Landsberg-Kaufering transportiert. Beide überlebten und wurden am 27. April 1945 befreit.

Wie bei jedem Gedenkakt standen die KZ-Überlebenden im Fokus der Veranstaltung. So las der Überlebende des KZ-Außenlagerkomplexes Landsberg/Kaufering Abba Naor eine Passage aus dem Buch „Das andere Leben“ seines Freundes Solly Ganor vor, der darin die Häftlingsrealität auf der damaligen Rüstungsbunkerbaustelle beschrieb. Der KZ-Überlebende Uri Chanoch (†2015) übergab an Oberst Klaus Schuster, den Standortältesten der Welfenkaserne, seine Häftlingsjacke als Dauerleihgabe.

**Rede von Uri Chanoch, am Gedenktag für
die Opfer des Nationalsozialismus am 24. Januar 2013
in Landsberg am Lech**



Uri Chanoch
KZ-Überlebender

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Stamm!

Jetzt werde ich nur noch drei Leute erwähnen, die das hier angestoßen haben, und zwar vor langer Zeit – vor 23 Jahren. Ich möchte mich deshalb bei Herrn Posset, bei Herrn Ekkehard Knobloch und auch beim ehemaligen Fregattenkapitän Fritz Demius bedanken.

Ich habe hier meine Jacke mitgebracht. Die Jacke ist fast 70 Jahre alt. Ich werde sie jetzt einmal anziehen, damit ihr seht, wie sie aussah. Aber heute habe ich wirklich Angst gehabt. Ich wusste nicht genau, ob die Nummer stimmt. Da habe ich mir gedacht: Oh, vielleicht ist die 3 keine 3, sondern eine 5, und das wäre ein Irrtum. Aber ich habe Massel gehabt im Krieg, wissen Sie. In dieser Ausstellung gibt es ein paar Bilder und auch eines von der Nummer. Das ist die Nummer. Ich habe mich nicht geirrt. Ich ziehe die Jacke jetzt wieder aus – in ein paar Minuten kann ich sie allen zeigen.

Es war eine Jacke ohne Taschen. Das ist die Nummer. Und die hat mich nicht vergessen, diese Nummer. Diese Jacke ist ein Symbol der Hilflosigkeit. Wir waren verurteilt, wir konnten nichts tun. Aber ich hatte auch noch eine Jacke von einem israelischen Offizier. Und das ist ein Symbol der Freiheit und der Verteidigung. Das sind die Geschichten von zwei Jacken im Kurzen.

Es war im Winter 1944/45 sehr, sehr kalt. Wir waren bei der Arbeit im Bunker. Man hat die Arbeit schon geschildert. Es war die Hölle. Es war kalt. Es hat geschneit und auch geregnet und erst nach zwölf Stunden konnten wir zurück in unser Lager. Wie immer gab es einen Appell, es fehlte einer, und man zählte noch mal, und dann ging man los. Zu fünft sind wir gegangen – jüdische Knechte. Man kann mit den Juden machen, was man will. Man kann sie in die Gaskammer schicken, kann sie ermorden, kann alles, alles Mögliche tun. – Und wir gehen so. Ich bin mit den Holzschuhen und mit der Jacke ohne Taschen bekleidet. Es ist schwer, aber wir gehen.

Und plötzlich ist ein kleiner, niedriger Lkw vorbeigefahren, direkt neben mir. Wie automatisch streckte ich meine Hand heraus und griff mir eine ganz kleine Kartoffel. Ich war so zufriede-

den, ich hätte die Kartoffel auch roh runtergeschlungen. Aber der Posten, der uns begleitet hat, hatte es gesehen. Als wir zum Tor von Lager kamen, sagte er zu mir: „Du hast eine Kartoffel geklaut. Komm mit mir in die Wache.“ Ich zeigte ihm die Kartoffel. Er hat mich zum Herrn Oberscharführer Johann Kirsch mitgenommen. Das war ein Mörder, ein Sadist, so etwas hat es überhaupt nicht gegeben. Er hat angefangen zu schimpfen: Du Drecksack, du Saujude. Und da musste ich das alles anhören: Ich bin ein Saujude, ich bin Jude, ich bin ein Drecksack und so weiter. Er hat gesagt: „Du wirst sterben mit der Kartoffel im Mund.“

Er stellte mich ans Tor und sagte dem Posten, er solle aufpassen, dass ich nicht weglaufe. Wohin hätte ich weglaufen können? Er stopfte mir die Kartoffel in den Mund und ich stand dort die ganze Nacht. Ich überlebte das bis zum nächsten Morgen um 10.00 Uhr. Ich fühlte schon nichts mehr, ich war fast erfroren, und dann plötzlich gingen zwei SS-Frauen vom Frauenlager durch das Tor und fragten mich: Was ist passiert? Ich konnte es nur mit Pantomime erklären – sprechen konnte ich nicht –, ich hätte eine Kartoffel geklaut. Die Frauen gingen zum Oberscharführer Kirsch hinüber und sagten zu ihm: Lass doch den Jungen, lass ihn. Aber er sagte: „Nein! Ich will sehen, wie er stirbt.“ Das hat er nochmals gesagt. Das konnte ich gut hören, denn es war sehr nah. Und endlich ist er raus und nach einer halben Stunde Diskussion mit den zwei SS-Damen und ein bisschen mehr bin ich freigelassen worden.

Das ist meine kleine Geschichte. – Es ist so grausam. Es ist manchmal schwer, sich vorzustellen, dass alles so war, wie es war. Ich danke euch, dass ihr hierhergekommen seid. Hoffentlich kommen wir auch nochmal wieder zusammen, irgendwann, denn das ist für uns ein Erlebnis. Das ist ein Ziel. Wir sind hierhergekommen, wir haben mit den Schülern geredet: Ihr werdet hier die Zeitzeugen sein. – Danke.

Ich habe Probleme, die Redezeit einzuhalten. Es gab eine Diskussion über diese Jacke. Es war für mich nicht so einfach. Es gab große Diskussionen im letzten Monat. Ich habe eigentlich Herrn Schuster schon vor zwei Jahren versprochen, die Jacke herzuschenken. – Die Jacke bleibt hier!

**Uri Chanoch (l.) übergibt
seine Häftlingsjacke
als Dauerleihgabe an
die Bundeswehr.**



Der Zeitzeuge Abba Naor liest aus dem Buch „Das andere Leben“ des Überlebenden Solly Ganor.



Oberst und Standortältester Klaus Schuster (l.).

Programm, 24. Januar 2013

Chor
Filmeinspielung durch das Bayerische Fernsehen

Gedenkwort
Barbara Stamm
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Grußwort
Karl Freller
Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten

Abba Naor liest aus dem Buch seines Freundes Solly Ganor „Das andere Leben“
Beide sind Überlebende des Landsberger Außenlagerkomplexes des KZ Dachau

Grußwort
Dr. h. c. Charlotte Knobloch
Präsidentin der Israelitischen Kultus-gemeinde München und Oberbayern und Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses (WJC)

Grußwort
Tibor Shalev Schlosser
Generalkonsul des Staates Israel

Uri Chanoch übergibt seine Häftlingsjacke an Vertreter der Bundeswehr

Dankworte
Oberst Klaus Schuster
Standortältester Landsberg am Lech

Holzbläserquintett



Oberstleutnant Gerhard Roletschek (l.) mit dem Überlebenden Bernard Marks.



Ernst Grube (Zeitzeuge und Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung Bayerische Gedenkstätten), Mathias Neuner (Oberbürgermeister Landsberg a. L.) und Charlotte Knobloch (Zeitzeugin und Präsidentin der Israelitischen Kultus-gemeinde München und Oberbayern)



Rede von Landtagspräsidentin Barbara Stamm



Teilnehmer am Gedenkakt in der Welfenkaserne.

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2014 in Nürnberg –
Musik gegen eine menschenverachtende Ideologie
auf dem Reichsparteitagsgelände

2014

Die Kongresshalle in Nürnberg beherbergt den Musiksaal der Nürnberger Symphoniker und befindet sich auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, auf dem die Nationalsozialisten ihre menschenverachtende Ideologie verbreiteten. Hier fand als Zeichen der Erinnerung an die Opfer dieser Ideologie der vierte gemeinsame Gedenkakt des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten statt.

Hauptredner war Rudi Ceslanski, Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg und Zeitzeuge. Ceslanski überlebte die NS-Zeit in Großbritannien, nachdem ihn seine Eltern als 6-jährigen auf einem der letzten Kindertransporte nach London geschickt hatten. Er verlor jedoch seine Mutter während des Holocaust. Sie wurde im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig ermordet. Nach dem Krieg sah er als 13-jähriger seinen Vater wieder, der verschiedene Konzentrationslager überlebt hatte.

Die Nürnberger Symphoniker spielten mit dem „Zamirchor“ aus Bayreuth und den israelischen Chören „Tivon Chamber Choir“ und „Jerusalem Oratorio Chamber Choir“ u. a. Kompositionen von Issak Tavor. Gezeigt wurde auch ein Ausschnitt aus dem Kunstfilm „Für das Ende der Zeit“ der Dachauer Künstlerin Esther Glück und des Filmproduzenten Tom Gottschalk.

**Rede von Rudi Ceslanski, am Gedenktag für
die Opfer des Nationalsozialismus am 23. Januar 2014
in Nürnberg**



Rudi Ceslanski
Zeitzeuge und Vorsitzender
der Israelitischen Kultus-
gemeinde

Sehr verehrte Landtagspräsidentin Stamm,
sehr geehrter Herr Direktor Freller,
guten Tag, meine sehr verehrten Damen und Herren,

mein Name ist Rudi Ceslanski. Ich bin 1933 in Nürnberg geboren. Im August 1939, als ich 6 Jahre alt war und die Nazis immer brutaler wurden, schickten mich meine Eltern mit einem der letzten jüdischen Kindertransporte zu einer Cousine nach London. Meine Eltern wollten nachkommen, konnten Deutschland aber nicht mehr verlassen, denn 3 Wochen nach meiner Abreise brach der Krieg aus. Zu meinen Eltern gab es keinerlei Verbindung mehr.

Den Anfang des Krieges erlebte ich in London. Nacht für Nacht heulten die Sirenen. Unendliche Stunden verbrachten wir im Luftschutzkeller. Es explodierten viele Bomben. Große Angst hatten wir vor der V1. Es krachte fürchterlich und ganze Häuserreihen wurden zerstört. Oft brannte es in der Nachbarschaft. Das britische Parlament reagierte sehr schnell. Zusammen mit Hunderttausenden englischen Kindern wurde ich 1940 aus London evakuiert. Unzählige Züge wurden eingesetzt, um uns nach dem Norden Englands in Sicherheit zu bringen. Es ging mir also teils gut, teils nicht so gut. Aber darauf kam es nicht an. Worauf es ankam, war, dass ich das Glück hatte, aus Nazi-Deutschland heraus zu sein und in einem Land Aufnahme gefunden hatte, wo ich am Leben bleiben konnte. Aber was geschah mit meinen Eltern?

Von 1939 bis 1941 lebten meine Eltern im Rahmen der von Hitler erlassenen Rassegesetze als Menschen zweiter Klasse in Nürnberg, mussten in Fabriken Zwangsarbeit verrichten, mussten ihre Wohnung räumen und in ein sogenanntes Judenhaus ziehen.

Am 26. November 1941 wurden meine Eltern und meine beiden Großmütter zusammen mit weiteren 510 Juden aus Nürnberg von der Gestapo abgeholt und auf das Reichsparteitagsgelände zu einem Sammellager gebracht. Drei Tage später, am 29. November, erfolgte der Abtransport durch die Deutsche Reichsbahn in Richtung Osten. Im Zug befanden sich über 1000 Menschen. Zu den 514 Personen aus Nürnberg waren noch 500 Juden aus

Fürth, Bamberg, Bayreuth und Würzburg hinzugekommen. Bei der Abfahrt aus Nürnberg eilten viele an die Fenster, um nach der Fahrtrichtung zu schauen. Es ging am jüdischen Friedhof vorbei – für alle, auch wenn es keiner aussprach, ein böses Vorzeichen. Nach drei Tagen und Nächten erreichte der Zug einen Verschiebebahnhof bei Riga in Lettland. Im Eiltempo mussten Alt und Jung die Waggons verlassen. Wahllos wurde von der SS mit Gummiknüppeln auf die Menschen eingepöbelt.

Es folgte ein Fußmarsch zum KZ Riga-Jungfernhof. Jeder hatte eine schwere Last zu tragen. Stolperte jemand, so brachten Fußtritte und Gewehrkolben ihn schnell wieder hoch. Jungfernhof war früher ein Gutshof gewesen. In den Stallungen standen jetzt Kojen mit bis zu 6 Schlafstellen übereinander. Laufend kamen neue Transporte an aus Hamburg, Stuttgart, aus dem Rheinland, aus Wien. Bald zählte das Lager über 5000 Personen.

Im sogenannten Reichsjudenghetto, in den Lagern Jungfernhof und Salaspils und im Wald von Bikernieki nahm die systematische Ermordung der deutschen, österreichischen und tschechischen Juden ihren Anfang. Der zentrale Erschießungsort war der Wald von Bikernieki. Dort findet man heute 55 Massengräber. An einzelnen Bäumen sieht man noch Einschusslöcher, an anderen erkennt man Brandnarben von den Leichenverbrennungen, die 1944 vor dem deutschen Rückzug durchgeführt wurden.

2001 wurde im Wald von Bikernieki eine Gedenkstätte errichtet. Eingeladen zur Einweihung waren Vertreter aller Städte, aus denen die Deportierten kamen. Die Vertreter der Gemeinden waren dem Wunsch der Gedenkstätte nachgekommen, Pergamentrollen mit Namenslisten ihrer Ermordeten mitzubringen. Ein Hohlraum im Gedenkstein nahm die Rollen auf und wurde anschließend für die Ewigkeit geschlossen – für alle, die hier namenlos erschossen, verscharrt und verbrannt wurden, symbolisch eine nachträgliche würdige Bestattung. Frau Riva Bluhm seligen Andenkens und ich selbst waren als Vorstandsmitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg in Riga dabei. Die Massengräber waren inzwischen neu eingefasst und mit Natur-Stelen gekennzeichnet. Der nunmehr befestigte Waldweg, genannt der „Weg des Todes“, ist heute gesäumt von Betonstelen mit Davidstern, Kreuz und Dornenkranz als Symbole für die unterschiedlichen Opfergruppen.

Mit dem Herannahen der Sowjetarmee wurde 1942 das KZ Jungfernhof aufgelöst und meine Eltern, zusammen mit weiteren Überlebenden, in das KZ Stutthof bei Danzig verbracht, ein entsetzliches Vernichtungslager, wo Männer, Frauen und Kinder gleich bei ihrer Ankunft für immer voneinander getrennt wurden. Dort sah mein Vater meine Mutter zum letzten Mal.

Das Vernichtungslager Stutthof war ein Ort unvorstellbarer Leiden. Von den 110.000 in Stutthof inhaftierten Juden kamen die meisten ums Leben. Sie starben an den Folgen der miserablen hygienischen Zustände, der katastrophalen Unterbringung und der völlig unzureichenden Ernährung. Juden durften nicht behandelt werden. Die halb verhungerten Kranken hatten keine Überlebenschance. Im Frühjahr 1944, angesichts der immer näher kommenden russischen Front, verbrachte man meinen Vater und andere Überlebende in Marschkolonnen ins Reichsgebiet zurück. Weitere KZ-Stationen meines Vaters waren Buchenwald und Theresienstadt nördlich von Prag.

1945 galt meine Mutter als verschollen und wurden von den Behörden offiziell für tot erklärt. Jahrelang besaß ich keinerlei Information, weder über ihren Sterbeort noch über ihren Todestag. Erst nach Öffnung der Ostgrenzen kamen Unterlagen zum Vorschein, die auch Angaben über meine Mutter enthielten. Damit erfuhr ich ihren Todestag. Sie starb am 12. Dezember 1944, gerade 32 Jahre alt, im Vernichtungslager Stutthof. Auch meine beiden Großmütter kamen ums Leben. Ich weiß nicht wo.

1946 war ich zurück bei der Cousine in London. Eines Tages klingelte es an der Tür. Ich machte auf. Vor mir stand ein Mann in Uniform. Bitte erlauben Sie mir, die nächsten Worte in Englisch wiederzugeben, denn ich habe sie nie vergessen. Der Mann sah mich an und sagte: „Hello, young man, I’m looking for Rudi Ceslanski. Are you Rudi?“ „Yes, that’s me.“ Woraufhin er antwortete: „I’m an American soldier, stationed in Germany and on vacation in England. In Nuremberg I happened to make the acquaintance of your father. He told me about you and gave me your address. He asked me to visit you and tell you that he is alive and longing to see you“.

Kurz danach kam ich zu meinem Vater nach Deutschland zurück. Nach sechs Jahren sahen wir uns endlich wieder. A day I will never forget. Die schlimme KZ-Zeit hatte ihn sehr mitgenommen. Er hat sich nie wieder richtig erholt. Bis zu seinem frühen Tod hatte ich ihn nur zwölf Jahre. Ich lernte wieder Deutsch und fasste Fuß bei der MAN in Nürnberg, wo ich 43 Jahre lang als deutsch/englischer Dolmetscher und Übersetzer tätig war. 1996 ging ich in Rente und wurde sofort in den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg gewählt. Dort, unter der Leitung von Stadtrat Arno Hamburger, unserem kürzlich verstorbenen 1. Vorsitzenden, begann für mich eine Zeit, in der ich als Jude vieles über meine Religion lernte und mir klar wurde, wie wichtig es ist, sich in unserer Welt für Menschlichkeit und Toleranz einzusetzen, den Nächsten zu lieben und zu achten.

Ein letztes Wort, meine Damen und Herren: Als am 29. November 1941 der Zug nach Osten am jüdischen Friedhof in Nürnberg vorbeifuhr, war es wahrlich für die Insassen ein böses Vorzeichen. Von den 514 Nürnberger Juden dieses Transports kamen nur 16 zurück.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



Vertreter aus Politik und Verbänden mit Zeitzeugen.



Apostolos Malamoussis, Bischöflicher Beauftragter für die Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland (l.), mit dem Holocaust-Überlebenden Max Mannheimer.



Landtagspräsidentin Barbara Stamm beim Gedenkwort.

Programm, 27. Januar 2014

Uraufführung
 „In the blood, live“ von Isaak Tavior
 Filmeinspielung durch das Bayerische Fernsehen

Gedenkwort
 Barbara Stamm
 Präsidentin des Bayerischen Landtags

„Kaddish“ von Maurice Ravel

Gedenkwort
 Karl Freller
 Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten

„Konzert E-Dur für Violine und Orchester BWV 1042“ von Johann Sebastian Bach

Grußwort
 Lucius A. Hemmer
 Intendant der Nürnberger Symphoniker

„Nachamu Ami“ (Sei getröstet mein Volk) von Isaak Tavior

Gedenkansprache
 Rudi Ceslanski
 Vorsitzender der Israelitischen Kultus-gemeinde Nürnberg und Zeitzeuge

Sequenz “Louange à l’immortalité” aus dem Kunstfilm „Für das Ende der Zeit“ von Esther Glück und Tom Gottschalk

„For this is the whole man“ von Isaak Tavior



Ort der Veranstaltung: der Musiksaal der Nürnberger Symphoniker in der Kongresshalle.



Der Bayerische Rundfunk überträgt den Gedenakt live im Fernsehen.



Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2015 im Bayerischen Landtag –
Versprechen der Jugend, die Erinnerung weiterzutragen

2015

Zum 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz fand der Gedenkakt von Bayerischem Landtag und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten zum zweiten Mal im Plenarsaal des Bayerischen Landtags statt, unter Teilnahme des Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer.

Die Hauptrede hielt der 2016 verstorbene Dr. h.c. Max Mannheimer, Stiftungsratsmitglied, Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau und Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz, Warschau und Dachau. Max Mannheimer wurde Anfang 1943 mit seiner Frau, seinen Eltern sowie seinen Geschwistern zunächst nach Theresienstadt und dann nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Beide Eltern sowie seine Schwester wurden dort ermordet. Mit seinem Bruder Edgar überlebte Max Mannheimer 1944 den Transport ins KZ Dachau. Am 30. April 1945 wurde er durch die Amerikaner in Tutzing befreit.

Mannheimer gilt in Bayern als einer der wichtigsten und bekanntesten Zeitzeugen. Bis ins hohe Alter war er unermüdlich an Schulen und Universitäten unterwegs, um jungen Leuten von den Schrecken des Nationalsozialismus zu erzählen und sie zu sensibilisieren.

Schülerinnen und Schüler des Otto-von-Taube-Gymnasiums Gauting, die zuvor an einem Israel-Austausch teilgenommen hatten, gaben im Rahmen des Gedenkaktes den anwesenden Überlebenden ein „Versprechen aus der jungen Generation“, die Erinnerung an die Leiden der Opfer weiterzugeben.

**Rede von Dr. h. c. Max Mannheimer, am Gedenktag
für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2015
im Bayerischen Landtag**



**Dr. h. c.
Max Mannheimer**
Stiftungsratsmitglied,
Vorsitzender der Lager-
gemeinschaft Dachau und
Überlebender der Konzen-
trationslager Auschwitz,
Warschau und Dachau

Verehrte Anwesende,

es ist eine große Ehre für mich, dass ich heute zum 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz im Bayerischen Landtag einige Worte sprechen darf. Ich möchte meinen ausdrücklichen Dank dafür aussprechen.

Auschwitz – was meinen wir, wenn wir „Auschwitz“ sagen? Meinen wir die Toten? Nennen wir Zahlen? Meinen wir ein „System“? Eine Geschichte von vielen? Oder was benennen wir eigentlich mit dem Begriff Auschwitz? Anders gefragt: Können wir überhaupt benennen, erfassen, was Auschwitz war, was es bedeutet und für was es für alle Zeiten bleibt? Wir können es wohl nicht. Auch der einzelne Auschwitz-Überlebende hat immer nur den ganz persönlichen Ausschnitt, die einzelne Erfahrung in einer Tötungsfabrik.

Auschwitz ist nicht ein Thema unter oder neben anderen. Auschwitz ist eine Umkehrung aller Begriffe und Vorstellungen menschlicher Existenz. Alles, auch die umfassendsten geschichtlichen Vorgänge beginnen mit persönlichen Entscheidungen, und die sind frei. Sie sind frei, im positiven oder negativen Sinn verwirklicht zu werden. Die Taten von Auschwitz sind nicht im Affekt entstanden oder in Bedrängnis großer Gefahr, sondern aus einer verbrecherischen Ideologie, die zum Programm gemacht wurde.

Wenn die politische Macht sich berechtigt glaubt, über den Menschen zu verfügen, dann wird der Mensch nur als etwas gesehen, was nützlich oder schädlich ist, als bloßes Objekt, ob er existieren darf oder nicht. Daraus entstand der Anspruch, das Richtige, das Wahre zu wissen. In dieser Verblendung nahm man sich das Recht und die damit vermeintliche Macht, andere Menschen zu verfolgen, zu ächten, zu entwürdigen und zu töten.

„Ich kam in der Nacht vom 1. auf 2. Februar 1943 mit meinen Familienangehörigen auf der Todesrampe von Auschwitz-Birkenau an. Von 1000 Männern und Frauen, die in unserem Transport waren, durften nur 155 Männer und 63 Frauen am Leben bleiben, also 218 Personen, die anderen wurden noch in der gleichen Nacht vergast. Von unserer achtköpfigen Familie

wurden sechs in Auschwitz ermordet. Nur mein sechs Jahre jüngerer Bruder Edgar und ich überlebten.

Wir marschieren. Auf einer schmälere Straße. Wir sehen ein hell erleuchtetes Quadrat. Mitten im Krieg. Keine Verdunkelung. Wachtürme mit MGs. Doppelter Stacheldraht, Scheinwerfer, Baracken. SS-Wachen öffnen ein Tor. Wir marschieren durch. Wir sind in Birkenau ...

Wir kommen in eine Baracke. Die Baracke ist ganz leer. Eine andere Gruppe kommt wenige Minuten nach uns. Juden aus Polen. Aus Prusznica. Ein Tisch wird hereingebracht. Mehrere Häftlinge in gestreifter Kleidung kommen. Mit Karteikarten. Mit Tätowiernadeln. Namen werden aufgerufen. Zum letzten Mal. Später werden nur noch die Nummern gelten. Der linke Unterarm ist das Namensschild. Edgar 99727, ich 99728, Ernst 99729. Unser Einbrennstempel. Wie beim Vieh. Damit es nicht verloren geht. Die Häftlinge mit den Tätowiernadeln sind sehr gewandt. Das macht die Erfahrung. Beim neunundneunzigtausendsiebenhundertachtundzwanzigsten Mal hat man Erfahrung. Wir warten noch eine Stunde. Treten draußen an. Wir marschieren wieder. In ein neues Lager. Zwei unübersehbare Reihen Pferdeställe. Überall Schlamm. Leicht gefroren. Das Lager ist menschenleer. Das ganze Bild ist etwas gespenstisch ...

Inzwischen ist es Mittag. Seit zwei Stunden stehen wir zwischen zwei Blöcken herum und tun gar nichts. Wir bewegen die Arme, hüpfen, nur um nicht zu frieren. Anfang Februar ohne Mantel. Ohne Mütze. Ohne Essen. Ohne Eltern. Ohne Geschwister, Frauen. Ohne Heim. Ohne Hilfe. Ohne Hoffnung. Es kommt der Abendappell. Bereits eine Stunde vorher üben wir das Antreten ...

Nach dem Appell gehen wir in den Block. Wir bekommen eine Ration Brot. Ein Sechstel eines Kommissbrotes. Wenn wir arbeiten, bekommen wir mehr, heißt es. Einen Esslöffel Rübenmarmelade und schwarze Brühe. Die guten Tischsitten sind dahin. Nach 24 Stunden. Die meisten essen gierig. Ich auch. Wir diskutieren. Wir sprechen von Kameradschaft, Solidarität. Unsere Glaubensbrüder aus Prusznica halten zusammen. Wir auch. Ein Instinkt, herausgebildet in zwei Jahrtausenden. Sich in der Not

zusammenzuschließen. Wir schließen uns zusammen. Und doch sind wir zwei Gruppen. Aus Ost und West. Unsere Akzente sind verschieden. Es ist schon sehr finster draußen... Ab jetzt dürfen wir den Block nicht mehr verlassen. Es wird auf jeden scharf geschossen.

Die erste Nacht im Quarantänelager ist angebrochen. Auf Befehl der Stubendienste steigen wir auf die Pritschen. Wir drängen uns zusammen. Wegen der Wärme. Rechts von mir liegt Robert Alt, links meine zwei Brüder. Ich weine und bete. Beides tue ich heimlich. In vier Tagen werde ich dreiundzwanzig.“

Persönlich bin ich von dem Erlebten in Auschwitz geprägt. Von Verfolgung, Ausgrenzung, Lebensverachtung, -vernichtung und Verlust ist mein Leben gezeichnet, aber nicht bestimmt worden. Es gab und gibt immer ein Davor und ein Danach. Nach der Befreiung habe ich nur unter Freunden und Überlebenden verkehrt und andere Kontakte gemieden. Die Angst war immer noch da und auch das Bewusstsein, Jude zu sein. Das hat sich mit Hilfe meiner Frau gegeben. Aber ich hatte keinen Hass, habe differenziert, habe mich erinnert, dass die Ersten, die in die Konzentrationslager kamen, Deutsche waren. Ich habe eine Deutsche geheiratet und bin nach Deutschland aus der Tschechoslowakei zurückgekehrt und lebe in Deutschland.

Aus meiner persönlichen Sicht heraus ist es für einen Überlebenden enorm wichtig, dass er über die Erlebnisse reden kann. Ich konnte über die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung erst 1986 sprechen und auch das nur mit großen Schwierigkeiten. Eine Frage wird mir unter anderem immer wieder gestellt, nämlich, woher die Kraft zum Überleben kam. Das war ein natürlicher gesunder Lebenswille, der durch den Optimismus meines einzig überlebenden Bruders gestützt wurde. Geholfen haben mir aber viele Begegnungen und Freundschaften mit Menschen aller Parteien, Konfessionen und Gruppierungen, so dass ich heute kein Trauma mehr habe.

Wie schon öfter möchte ich auch jetzt sagen, ich komme als Zeitzeuge, nicht als Richter oder Ankläger, sondern als Aufklärer. Ich erzähle von Auschwitz, Warschau und Dachau, ohne mich von dem Ungeist von Auschwitz beherrschen

zu lassen, indem ich versuche, Brücken zu bauen zwischen Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern, mit je unterschiedlichem Hintergrund über alle politischen und religiösen Hindernisse hinweg. Wichtig ist, miteinander im Gespräch zu bleiben, die Auseinandersetzung nicht zu scheuen.

Freundschaft zwischen Völkern und Religionen ist in unserer Zeit eines der wichtigsten Signale. In einer Demokratie leben zu dürfen, ist nicht für alle Menschen eine Selbstverständlichkeit. Deshalb sollten wir den jungen Menschen den Wert einer Demokratie bewusst machen und sie dafür stärken, sich für demokratische Werte, für Persönlichkeitsrechte, für menschliche Würde und Religionsfreiheit einzusetzen. Dazu müssen wir auch wissen, was solch großen Worte bedeuten und dass sie manchmal Mut erfordern. Die Freiheit, in der wir leben dürfen, bringt die Verpflichtung zu einem verantwortlichen Handeln für Staat und Gesellschaft mit sich. Nur so können wir überhaupt von Freiheit reden, alles andere bringt Unfrieden und Chaos. Nach dem Zweiten Weltkrieg glaubten wir, die Barbarei überwunden zu haben, doch Hass, Vorurteile, Gewalt, Terror und Vernichtung sind in brutaler Weise auch heute noch unter uns. Geschichtliche Entwicklungen und ihre Folgen müssen nach ihren Ursachen hinterfragt werden.

Wenn heute wieder bedenkliche Demonstrationen stattfinden, müssen sich staatliche Stellen und Verantwortliche Sorgen machen und entsprechend handeln. Aber ist es nicht auch ein ermutigendes Zeichen, wenn jede dieser Veranstaltungen eine viel größere GEGENDemonstration hervorruft? Das soll kein Trost sein und auch keine Abschwächung dieser fraglichen Strömungen. Trotzdem ist bemerkenswert: die Gegenbewegungen sind keine von oben gesteuerten, verordneten, sondern notwendiger Ausdruck einer Verneinung von Ausländerfeindlichkeit, Ausgrenzung und Intoleranz.

Am 3. Januar 1996 erhob der damalige Bundespräsident Roman Herzog den Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Er wählte dazu den 27. Januar als bundesweit gesetzlichen Gedenktag aus, weil an diesem Tag 1945 Auschwitz befreit wurde. Auschwitz wurde von der Roten Armee befreit, das sollte über alle Tagespolitik hinweg nie vergessen und

meines Erachtens auch gewürdigt werden. Roman Herzog wünschte sich, dass eine neue Form des Erinnerns gefunden würde, die in die Zukunft wirkt: „Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“

Dieser Auftrag geht an uns alle von diesem Tag, von dieser Stunde, aus. Fangen wir an. Heute.
Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit.



Max Mannheimer, Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Dachau sowie des KZ-Außenlagers Mühldorf



Landtagsabgeordnete, Zeitzeugen und Vertreter von Verbänden



Schülerinnen und Schüler des Otto-von-Taube-Gymnasiums Gauting geben ein Versprechen der jungen Generation zum Erinnern in der Zukunft ab.



Musikalische Umrahmung durch Luisa Pertsovska (Flügel) und Vladimir Gaba (Geige)



Begrüßung durch Landtagspräsidentin Barbara Stamm



Gedenkansprache: Der Bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer.



Unter den Gästen sind Schülerinnen und Schüler des Otto-von-Taube-Gymnasiums Gauting.

Programm, 27. Januar 2015

Musikalischer Auftakt
D. Zehavi, M. Wiesenberg: „Eli, eli“

Begrüßung und Gedenkworte
Barbara Stamm
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Gedenkworte
Horst Seehofer
Bayerischer Ministerpräsident

Gedenkworte
Karl Freller, MdL
Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten

Musikalisches Intermezzo
John Williams: „Remembrances“

Grußwort
Erich Schneeberger
Verband Deutscher Sinti und Roma,
Vorsitzender des Landesverband Bayern

Grußwort
Ilse Danziger
Vizepräsidentin des Landesverbandes der
Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern

Gedenkansprache
M. K. Meir Sheetrit
Senior Member of Knesset
(Dienstältestes Mitglied der Knesset)

Erinnerungen
Dr. h. c. Max Mannheimer
Überlebender der Konzentrationslager
Auschwitz und Dachau

Erinnern in Zukunft
Ein Versprechen der jungen Generation
Schülerinnen und Schüler des
Otto-von-Taube-Gymnasiums, Gauting

Musikalisches Finale
George Perlman: „Yisker“



Karl Freller, Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten

Grußworte von Erich Schneeberger, Vorsitzender des Landesverbandes Bayern im Verband Deutscher Sinti und Roma

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 25. Januar 2016 in Hersbruck –
Eröffnung des KZ-Dokumentationsortes
zum Außenlager Hersbruck/Happurg

2016

Aus Anlass der Eröffnung des Dokumentationsortes zum Außenlager des KZ Flossenbürg fand der gemeinsame Gedenkakt in Hersbruck/Happurg statt. Von Juli 1944 bis April 1945 befand sich hier die zweitgrößte Außenstelle des Konzentrationslagers Flossenbürg mit insgesamt rund 9.000 Häftlingen. Etwa 4.000 kamen ums Leben. An die Opfer und das Lager erinnert seither eine multimediale Dauerausstellung in Hersbruck, das Schicksal der Zwangsarbeiter im Doggerwerk wird auf Informationsstelen im benachbarten Happurg dargestellt.

Nach einer Kranzniederlegung vor der von ihm geschaffenen Skulptur „Ohne Namen“ sprach als Hauptredner der Zeitzeuge Vittore Bocchetta, der die Haft im KZ-Außenlager Hersbruck überlebte und dem auf einem Todesmarsch in Richtung Südbayern bei Schmidmühlen die Flucht gelang. Zuvor hatte sich Bocchetta in seiner italienischen Heimat ab Dezember 1941 dem Widerstand gegen das Mussolini-Regime angeschlossen. In der Folgezeit wurde er mehrfach verhaftet und wieder freigelassen, ehe er im Juni 1944 erneut festgenommen wurde und zunächst über Bozen nach Deutschland in das KZ Flossenbürg, wenige Wochen später in dessen Außenlager Hersbruck gebracht wurde.

Schülerinnen und Schüler der Grete-Schickedanz-Mittelschule, der Richard-Glimpel-Schule, des Paul-Pfinzing-Gymnasiums und der Johannes-Scharrer-Realschule erinnerten mit Theater- und Musikstücken an das Leid der Opfer.

Rede von Vittore Bocchetta, am Gedenktag
für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2016
in Hersbruck



Vittore Bocchetta
(Ehrengast und Redner)
ehemaliger Häftling des
KZ Flossenbürg.

Vor mehr als 70 Jahren befand sich da, wo sich nun das Monument „Ohne Namen“ erhebt, ein Sumpfgebiet, eingezäunt mit Stacheldraht, welcher der Außenwelt den Blick in eine schreckliche Tragödie verwehrte – real und dennoch unvorstellbar.

Eine geschlossene, absurde Welt, aber wahr und wirklich. Eine Welt, die verborgen, ausschließlich in der Erinnerung von den wenigen blieb, die von uns überlebt haben.

Da, wo sich dieses infernalische Todestheater abspielte, ist heute eine friedliche Siedlung mit Kinderspielplätzen. Aber unter dieser sauberen Oberfläche bleibt unauslöschlich diese wahre und ungeheuerliche Leidensgeschichte derjenigen erhalten, die einmal menschliche Wesen waren.

Menschliche Wesen zu Millionen, denen man zuerst den Namen genommen und dann das Fleisch verbrannt hatte.



Vor dem Gedenkakt wird
der KZ-Dokumentations-
ort Hersbruck/Happurg
von Stiftungsdirektor
Karl Freller eingeweiht.

Kranzniederlegung an der
Skulptur „Ohne Namen“ von
Vittore Bocchetta.



Die Big Band des Paul-
Pfinzing-Gymnasiums
unter der Leitung
von Ferdinand Baer



Musikalischer Vortrag der Schulband der Grete-Schickedanz-Mittelschule.



Chor der Johannes-Scharrer-Realschule Hersbruck.

Programm, 25. Januar 2016

Moderation

Kirsten Girschick,
Landtagskorrespondentin

Filmbeitrag des Bayerischen Fernsehens – Studio Franken

„Orte des Erinnerns“

Die Schulband der Grete-Schickedanz-Mittelschule mit

„Ohne Dich“ von Selig

Komposition und Text Jan Plewk,
Jan Malte Neumann, Stephan Eggert,
Lenard Schmidthals, Christian Neander

Begrüßung

Robert Ilg

1. Bürgermeister der Stadt Hersbruck

Schülerinnen und Schüler der
Richard-Glimpel-Schule stellen
das Unterrichtsprojekt
„Das Leben von Teresio Olivelli“ vor.

Gedenkwort

Barbara Stamm

Präsidentin des Bayerischen Landtags

Die Geschichtswerkstatt des
Paul-Pfinzing-Gymnasiums präsentiert
„Vergangenheit, die nie vergeht“

Gedenkwort

Karl Freller

Direktor der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten

Die Schulband der Johannes-Scharrer-
Realschule mit „Seasons of love“
von Johann Lanson

Erinnerungen von

Vittore Bocchetta

ehemaliger Häftling des KZ-Hersbruck

Der Schulchor der Johannes-Scharrer-
Realschule mit „Until we meet again“ von
Ruth Morris Gray



Peter Worm, Direktor des
Bayerischen Landtags, mit
Peter Küspert, Präsident
des Bayerischen Verfas-
sungsgerichtshofes

Jean-Michel Thomas,
Präsident des Comité Inter-
national Dachau (CID), mit
dem Zeitzeugen Abba Naor
und Landtagspräsidentin
Barbara Stamm.

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2017 in Leitmeritz und Theresienstadt –
erster grenzübergreifender Gedenkakt

2017

Erstmals wurde 2017 gemeinsam mit einem ausländischen Parlament der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Am Vorabend des Gedenkakts eröffnete der tschechische Kulturminister Daniel Herman die Ausstellung „KZ-Überlebt“ von Stefan Hanke in der Deutschen Botschaft, die anschließend im tschechischen Kulturministerium gezeigt wurde. Am darauffolgenden Tag nahm eine Delegation des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten an der Gedenkfeier der Föderation der Jüdischen Gemeinden Tschechiens im tschechischen Senat teil, bei der Landtagspräsidentin Barbara Stamm eine Rede hielt. Anschließend fand in Kooperation mit dem tschechischen Kulturministerium und der Gedenkstätte Theresienstadt ein gemeinsames Gedenken mit Vertretern des tschechischen Abgeordnetenhauses und des tschechischen Senats in Leitmeritz und Theresienstadt statt. In Leitmeritz unweit von Theresienstadt befand sich das größte Außenlager des KZ Flossenbürg. Zwischen Sommer 1944 und April 1945 durchliefen etwa 18.000 Häftlinge dieses Lager. Sie mussten unterirdische Produktionsstätten für die deutsche Rüstungsindustrie errichten. Etwa 4.500 Häftlinge überlebten dies nicht.

Nach der Kranzniederlegung am ehemaligen KZ-Außenlager Leitmeritz wurde am Friedhof vor der Kleinen Festung in Theresienstadt der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Eine Kapelle des tschechischen Militärs übernahm die musikalische Begleitung.

Hauptredner war der tschechische KZ-Überlebende Miroslav Kubík, Mitglied des Internationalen Lagerkomitees Dachau (CID). Kubík wurde als 17-jähriger Schüler zusammen mit seinen Mitschülern in der 10. Klasse am 20. Juli 1942 wegen „feindlicher Gesinnung gegen das Reich“ noch in der Schule verhaftet. Nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich, dem Leiter des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) und stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren am 27. Mai 1942, wurden wie Miroslav Kubík tausende Tschechen verhaftet oder hingerichtet. Die tschechischen Dörfer Lidice und Ležáky wurden als Teil der Racheaktionen durch die deutsche Besatzungsmacht ausgelöscht. Kubík wurde zunächst in der Kleinen Festung, dem Gestapogefängnis in Theresienstadt, inhaftiert. Von dort wurde er in das KZ Auschwitz deportiert und kam am 4. September 1943 im Konzentrationslager Dachau an. Am 29. April 1945 befreiten US-amerikanische Soldaten Miroslav Kubík.

**Rede von Miroslav Kubík, am Gedenktag
für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2017
in Leitmeritz und Theresienstadt**



Miroslav Kubík
KZ-Überlebender und Mitglied des Internationalen Komitees Dachau (CID) als Hauptredner.

Sehr geehrte Anwesende,

erlauben Sie mir, dass ich als ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Theresienstadt/Terezín, Auschwitz und Dachau einige wenige Worte sage. Wir stehen hier an den Gräbern der Opfer einer unheilvollen Ideologie – eine Ideologie, die auf fast unglaubliche Weise das Denken der Menschen beeinflusste, sodass sie fähig waren, Taten zuzulassen, die allen Prinzipien entgegenstehen, nach denen sich ein menschliches Wesen richten sollte. Man könnte daraus ableiten, dass auch wir, die wir überlebten, mit Hass gegen unsere Peiniger erfüllt sind. Aber nein, mit weit größerem Schmerz und Hass waren die Hinterbliebenen erfüllt, die ihre Lieben verloren.

Als ich nach der Befreiung des Lagers zusammen mit meinem Schulfreund zu Fuß nach Hause zurückkehrte, begleitete uns unser deutscher Mithäftling (Hans Eichhorn), der uns bei den Bauern Essen und Obdach besorgte, die 4 Tage und 200 Kilometer lange Strecke bis Taus/Domažlice. Er ging mit uns zusammen bis zur Grenze bei Furth im Wald und erst dann verabschiedete er sich und ging nach Bamberg. Das war Anfang Mai 1945. Damals hätte ich nicht geahnt, dass ich keine vollen drei Jahre später, mit dem Einzug einer anderen Ideologie, in Prag in der Nerudova-Straße unsere Nationalhymne singen und damit die Angehörigen unserer Polizei dazu nötigen würde, das Prügeln zu beenden. Es verging nur wenig Zeit und unsere herrschende Partei erhielt bei den Wahlen 99 Prozent, Dr. Milada Horáková (für die sich Albert Einstein einsetzte) und weitere 250 Menschen wurden hingerichtet. Mein ehemaliger Mithäftling, Erzbischof Beran wurde interniert, der Domherr Švec, mein Theologieprofessor Pikora und noch viele, viele andere kamen ins Gefängnis.

Bis das Jahr 1989 kam und mit ihm wieder die Freiheit und unabhängige Informationen. Wie viele Millionen Opfer zählen die Gulags? Zehn, fünfzehn? Das werden wir nicht mehr erfahren. Und wenn wir heute hier stehen und verständnislos die Köpfe schütteln, muss uns zwangsläufig in den Sinn kommen: Handelt es sich hier etwa um ein Naturgesetz? Die heutige Zeit startt vor Gefahr – als ob der Menschheit der Selbsterhaltungstrieb abhandengekommen ist. Mögen uns die vielen, vielen Millionen Opfer des vergangenen Jahrhunderts eine warnende Mahnung sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



Zusammenkunft der bayerischen und tschechischen Delegation in der Deutschen Botschaft in Prag.

Gedenkveranstaltung der Föderation der Jüdischen Gemeinden in Tschechien im Senat der Tschechischen Republik. Im Bild: Kulturminister Daniel Hermann (2.v.l.) und Senatspräsident Milan Štěch (r.).

Der Senat des Parlaments der Tschechischen Republik.



Historischer Moment: Landtagspräsidentin Barbara Stamm spricht bei der Gedenkveranstaltung der Föderation der Jüdischen Gemeinden in Tschechien im Senat.

Teilnehmer an der Gedenkveranstaltung im Senat

Der tschechische Kulturminister Daniel Hermann, maßgeblicher Kooperationspartner beim ersten bayerisch-tschechischen Gedenkakt, begrüßt die Gäste.

Barbara Stamm mit dem Holocaust-Überlebenden Prof. Felix Kolmer (Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees).

Die Zeitzeugen Miroslav Kubík und Felix Kolmer im Gespräch





Kranzniederlegung am Friedhof in Theresienstadt: Landtagspräsidentin Barbara Stamm, die Vizepräsidenten Reinhold Bocklet und Ulrike Gote sowie Vertreter aller Fraktionen.



Erinnerungs-Installation von Jiří Sozanský für die Opfer des Konzentrationslagers Leitmeritz neben dem ehemaligen Krematorium.

Programm, 27. Januar 2017

Grußwort
Landtagspräsidentin Barbara Stamm

Gedenken am ehemaligen Krematorium von Leitmeritz
Musik
Kranzniederlegung

Gedenkakt in Theresienstadt
Musik
Kranzniederlegung

Reden
Jan Bartošek,
stellv. Vorsitzender des tschechischen Abgeordnetenhauses

Miluše Horská,
stellv. Vorsitzende des tschechisches Senat

Barbara Stamm,
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Miroslav Kubík,
Überlebender der Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Dachau

Karl Freller,
Stiftungsdirektor,
Staatssekretär a. D., MdL

Moderator
Dr. Jan Munk

Musik
Hymne DE, CZ



Stiftungsdirektor
Karl Freller

Beim Gedenken in Theresienstadt: Stiftungsdirektor Karl Freller und Dr. Erika Tesar vor Vertretern der bayerischen und tschechischen Delegation.



Kranzniederlegung in Leitmeritz, begleitet durch das tschechische Militär.

Bayerisch-tschechischer Gedenkakt in Theresienstadt, musikalisch gestaltet von einer tschechischen Militärkapelle.



Der Friedhof an der KZ-Gedenkstätte Theresienstadt

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 26. Januar 2018 in Ursberg –
Gedenken an die Opfer der Euthanasie

Ursberg: Gedenkakt für die Opfer der Euthanasie
1940 – 1945

2018

Der achte Gedenkakt des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten legte den Schwerpunkt auf die Erinnerung an die Opfer des Euthanasieprogramms der Nationalsozialisten. Zwischen 1939 und 1945 fielen diesem rund 300.000 Menschen mit (vermeintlichen) körperlichen und psychischen Behinderungen zum Opfer. So wurden auch über 500 Bewohner mit Behinderung des katholischen Dominikus-Ringeisen-Werks Ursberg, in dem der Gedenkakt stattfand, trotz des Widerstandes der Franziskaner-Schwestern verschleppt und beinahe 400 der Deportierten ermordet.

Nach der Kranzniederlegung für die Euthanasie-Opfer wurde im Ringeisen-Gymnasium der St. Josefskongregation in Ursberg der offizielle Gedenkakt für die Opfer des NS-Regimes begangen. Dessen Programm wurde maßgeblich von Menschen mit Behinderung, die vom Dominikus-Ringeisenwerk in Ursberg betreut werden, sowie Schülerinnen und Schüler des Ringeisen-Gymnasiums Ursberg gestaltet.

Der Bayerische Rundfunk zeigte einen Filmbeitrag zur mörderischen „Aktion T4“ der Nationalsozialisten. Redner waren unter anderem der Staatsminister des Inneren, für Bau und Verkehr, Joachim Herrmann, sowie Bundesminister a.D. Dr. Theo Waigel und die Landtagsabgeordnete Kathrin Sonnenholzner.



In stillem Gedenken:
Die Überlebenden Abba
Naor und Ernst Grube
mit Jean-Michel Thomas
(CID-Präsident)

Programm, 26. Januar 2018

Kommentar Stephan Mayer, Chefreporter
des Bayerischen Rundfunks

Filmbeitrag des Bayerischen Fernsehens
Der Vernichtungskrieg gegen Behinderte:
Die Nazi-Mord-„Aktion T4“

Beitrag der Sendung Kontrovers im
BR Fernsehen. Autor Christian Stücken

Begrüßung und Gedenken Karl Freller, MdL
Direktor der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten

Gedenkworte Joachim Herrmann, MdL
Staatsminister des Inneren, für Bau und
Verkehr in Vertretung des Bayerischen
Ministerpräsidenten

Inklusionssong „Ich will leben wie Du“
Komposition und Text REMPAC

Gedenkworte Barbara Stamm, MdL
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Filmbeitrag des Bayerischen Fernsehens
Im Dienste für die Schwachen:
Die Arbeit des Dominikus-Ringeisen-Werks
Interviews

Gedenkansprache Dr. Theo Waigel
Bundesminister a. D.

Gebärdenorchester und Vocalensemble begleitet
vom Bläserensemble mit

„Von guten Mächten treu und still umgeben“
Text Geistliches Gedicht des evangelischen
Theologen und NS-Widerstandskämpfers
Dietrich Bonhoeffer, **Melodie** Siegfried Fietz

Gedenkworte Kathrin Sonnenholzner, MdL
Vorsitzende des Ausschusses für Gesundheit
und Pflege

Das Bläserensemble mit
„Rondeau“ von Jean-Joseph Mouret



Kranzniederlegung am
Mahnmal für die Opfer der
Euthanasie in Ursberg

Rede von Bundesminister
a.D. Dr. Theo Waigel
beim Gedenkkakt im
Ringelisen-Gymnasium.



Joachim Herrmann, Staats-
minister des Inneren, für
Bau und Verkehr (l.), im
Gespräch mit Dr. Josef
Schuster, Präsident des
Zentralrates der Juden
in Deutschland (r.)



Dr. Jörg Skriebeleit (Leiter
der KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg, l.) im Aus-
tausch mit Karl Freller
und Dr. Erika Tesar von
der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten.

Landtagspräsidentin
Barbara Stamm mit
Schwester M. Katharina
Wildenauer CSJ, General-
oberin der Ursberger
St. Josefskongregation,
und Landtagsdirektor
Peter Worm.



Musikalischer Beitrag von
einer Band des Dominikus-
Ringelisen-Werks

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 23. Januar 2019 im Bayerischen Landtag

2019

Der neunte Gedenkakt des Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten wurde im Plenarsaal des Bayerischen Parlaments begangen, unter Teilnahme des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder und Überlebenden aus mehreren Nationen.

Hauptredner waren drei Zeitzeugen: Der KZ-Überlebende Hermann „Mano“ Höllenreiner, dessen Ehefrau Else Höllenreiner seine Gedanken vortrug, der KZ-Überlebende Abba Naor aus Israel und die Zeitzeugin Dr. h.c. Charlotte Knobloch, seit 1985 Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern.

Hermann Höllenreiner, ein in Hagen geborener Sinto, wurde im Alter von neun Jahren zusammen mit seiner Familie von München zunächst ins „Zigeunerlager“ Auschwitz deportiert, ehe er mit seinen Eltern und seiner Schwester ins KZ Ravensbrück und später ins KZ Sachsenhausen gebracht wurde. Bei Kriegsende konnte er von einem Todesmarsch fliehen. Vollkommen entkräftet wurde er von ehemaligen französischen Kriegsgefangenen mit nach Frankreich genommen.

Der in Kaunas geborene Abba Naor wurde im Jugendalter zunächst in das Konzentrationslager Stutthoff und anschließend in den Dachauer KZ-Außenlagerkomplex Kaufering bei Landsberg deportiert, wo er Zwangsarbeit leisten musste. Anfang Mai 1945 wurde Naor durch US-Truppen auf einem Todesmarsch bei Waarkirchen befreit. Seine Mutter und sein jüngerer Bruder wurden in Auschwitz ermordet.

Charlotte Knobloch wurde als Kind durch eine ehemalige Hausangestellte ihres Onkels versteckt und so vor dem Holocaust und der Deportation in das Ghetto Theresienstadt gerettet. Ihre Großmutter wurde 1944 dort ermordet.

Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung im Landtag von Studierenden der Hochschule für Musik und Theater München sowie Nico Franz und Junko Podwojewski.

**Rede von Dr. h. c. Charlotte Knobloch, am Gedenktag
für die Opfer des Nationalsozialismus am 23. Januar 2019
im Bayerischen Landtag**



Dr. h. c. Charlotte Knobloch
Zeitzeugin und Präsidentin
der Israelitischen Kultusgemeinde
München und Oberbayern

Verehrter Ministerpräsident Söder,
verehrte Präsidentin Aigner,
sehr geehrter Herr Freller,
sehr geehrter Herr Präsident Küspert,
sehr geehrte Überlebende,
sehr verehrte Abgeordnete,
Herr Präsident Schuster,
Frau Präsidentin Stamm,
Herr Dr. Spaenle,
sehr geehrte Geistlichkeit,
liebe Schülerinnen und Schüler,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich möchte meinen hochgeschätzten Vorrednern an dieser
Stelle für ihre wichtigen und bewegenden Worte danken. Ihnen
allen danke ich für Ihr Kommen und dafür, dass Sie heute mit
Ihrer Anwesenheit dazu beitragen, an die Opfer der NS-Terror-
herrschaft zu erinnern.

Bundespräsident Herzog und Ignaz Bubis sel. A. konnten, als
sie den 27. Januar zur Erinnerung an die Befreiung des KZ
Auschwitz festlegten, nicht wissen, welche Bedeutung dieser Tag
weltweit bekommen hat. Diese Erinnerung wachzuhalten – das
ist heute wichtiger als je zuvor.

Im Gedenken können wir heute den unzähligen Opfern von
damals zumindest ihre Würde zurückgeben. Eine Würde, die die
Nationalsozialisten ihnen genommen haben.

Nach 1933 richtete das NS-Regime in kürzester Zeit den gesam-
ten Staatsapparat darauf aus, die Feinde der sogenannten „Volks-
gemeinschaft“ systematisch zu berauben, zu entrechten und, vor
allem, zu demütigen. Alles sollte ihnen genommen werden: Ihr
weltlicher Besitz; ihre berufliche Existenz; ihre Lebensfreude –
schließlich ihr Leben selbst. Und, als endgültige Zerstörung, ihre
Würde.

Dieser mörderische Bannstrahl traf nach 1933 Menschen, die
bis dato geachtete Mitglieder der Gesellschaft gewesen waren.
Ich habe in diesem Land als Kind alles verloren, viele meiner
Liebsten, mein Zuhause, mein Vertrauen in die Welt und die
Menschen.

Jüdische Menschen, aber auch andere Minderheiten wie Sinti
und Roma, Zeugen Jehovas und Homosexuelle wurden über
Nacht zu „Volksfeinden“ – und zu Ausgestoßenen. Wer keinen
„Ariernachweis“ erbringen konnte, dessen Leben wurde
mit jedem Tag schwerer, die Demütigungen wurden immer
erdrückender. Vom Verbot für jüdische Menschen, auf einer
öffentlichen Parkbank Platz zu nehmen, führte eine direkte
Linie bis nach Auschwitz.

Verehrte Anwesende, die Jahre zwischen 1933 und 1945 sind
in unserer Erinnerung nicht ohne Grund bis heute so präsent.
Sie haben einen Abgrund der Barbarei aufgerissen, der so tief,
so unergründlich und so unüberwindlich ist, dass selbst wir
heute Lebenden noch immer fassungslos davorstehen. Das Wort
vom Zivilisationsbruch, das zur Annäherung an den Holocaust
verwendet wird, verwenden wir nicht leichtfertig. Es ist passend
gewählt. Von der Zivilisation nahm dieses Land nach 1933
bereitwillig Abschied. Dies gilt für Deutschland insgesamt,
aber leider auch für den Freistaat Bayern.

Hier hatte bereits Anfang der Zwanzigerjahre Hitlers politische
Karriere begonnen. Hier sprach er und inszenierte er sich, hier
wurde er nach seinem Putschversuch viel zu milde verurteilt
und viel zu zeitig entlassen. Hier sammelten sich in den späteren
Jahren der Weimarer Republik rechtsnationale, völkische und
antidemokratische Kräfte – bis schließlich eine kritische Masse
erreicht war, der die Republik nichts mehr entge-gensetzen
konnte.

Auf diese Republik und ihr demokratisches Versprechen hatten
seinerzeit auch die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft ver-
traut – darunter mein g'ttseliger Vater, der zeit seines Lebens ein
bayerischer Patriot blieb. Mit seinem ganzen Herzen hatte er sich
als Teil dieser Gesellschaft gefühlt – und wurde doch im Hand-
umdrehen von ihr verstoßen.

Am Ende waren es vor allem Glück und die Hilfe einiger weniger
Menschen, die inmitten der Barbarei die Werte der Moral nicht
vergaßen, die sein – und auch mein Leben retteten.

Auf diesen Werten baute auch nach 1945 der neue, demokratische Staat auf, der Würde, Moral und Menschlichkeit zum Maßstab seines Handelns machte. Die „Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen“, die die Nationalsozialisten errichtet hatten, sollte für immer überwunden werden. Dieses klare Ziel formulierte auch die bayerische Verfassung von 1946.

Verehrte Anwesende, diese Bestrebung lässt sich bis heute in zwei Worten knapp zusammenfassen. Sie lauten: Nie wieder.

Erst vor etwas mehr als zwei Monaten haben wir zum 80. Mal des Pogroms vom 9. November 1938 gedacht. Ich sagte dort und sage auch hier: „Nie wieder“ ist und bleibt für mich das fundamentale Grundversprechen der Bundesrepublik. Auch 70 Jahre nach der Gründung unseres Staates hat es nichts von seiner Aktualität verloren.

„Nie wieder“ – das ist das Versprechen, dass der Absturz in die Barbarei sich niemals wiederholt. Es ist das Versprechen, dass die Institutionen des Staates niemals wieder „ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen“ walten können. „Nie wieder“ ist das Versprechen, dass jeder, gleich welcher Herkunft oder Religion, in unserem Lande sicher und frei leben darf. Frei von Angst – frei von Bedrohung – frei von Angriffen – frei von Beleidigung und Beschimpfung.

Leider ist dieses Versprechen noch immer nicht vollständig eingelöst. Ich selbst frage mich heute, da der Antisemitismus wieder anwächst und viele jüdische Menschen auch in Bayern sich wieder unsicher fühlen, manchmal, wie dauerhaft und nachhaltig die Fortschritte nach 1945 wirklich gewesen sind.

Der Fortbestand der Demokratie beruht auch auf dem Wissen um die schreckliche Vergangenheit. Wir müssen wissen, woran wir sind, und wohin wir gehen: Das ist heute, an der Schwelle zu einer „Zeit ohne Zeitzeugen“ und angesichts neuer Bedrohungen, wichtiger denn je. Es ist unser aller Verantwortung, dass das Unvorstellbare sich nicht wiederholt. Ich denke hier auch besonders an die jüngeren Generationen, mit denen ich bei Gesprächen in Schulen häufig zu tun habe. Ich erlebe dort Offen-

heit, Neugier und ehrliches Interesse – und das macht Hoffnung. Diese Hoffnung müssen wir weitertragen. Es ist an uns, unsere freiheitliche Demokratie und die Gedenkkultur, auf der sie fußt, zu beschützen.

Wie groß diese Aufgabe ist, sehen wir beim Blick in den Bundestag und in unsere Landesparlamente. Dort – und hier – ist heute überall eine Partei vertreten, die diese Werte verächtlich macht, die die Verbrechen der NS-Zeit verharmlost und enge Verbindungen ins rechtsextreme Milieu unterhält. Diese sogenannte Alternative für Deutschland gründet ihre Politik auf Hass und Ausgrenzung und steht – nicht nur für mich – nicht auf dem Boden unserer demokratischen Verfassung.

Daher appelliere ich heute an Sie: Kehren Sie zurück zu dem Eid, den Sie auf unser Land geschworen haben, zu einer freiheitlichen Demokratie. Lassen Sie uns dem Hass entgegentreten.

Verehrte Anwesende, lassen Sie uns nicht tatenlos danebenstehen, wenn Ausgrenzung und Intoleranz um sich greifen. Und: Lassen Sie uns eintreten für Freiheit und Demokratie. Das sind wir denen schuldig, derer wir heute gedenken.

Ich möchte den jungen Menschen hier im Hause und in unserem Lande zurufen: Lasst Euch von niemandem in Eurem künftigen Leben einreden, wen Ihr zu lieben oder zu hassen habt.

Ich habe meinen Glauben an unser Land, an die Heimat, die ich wiedergefunden habe, nicht verloren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

**Rede von Herrmann Höllenreiner, am Gedenktag
für die Opfer des Nationalsozialismus am 23. Januar 2019
im Bayerischen Landtag**



Herrmann Höllenreiner
KZ-Überlebender

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Aigner,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
meine Damen und Herren Mitglieder der
Bayerischen Staatsregierung,
meine Damen und Herren Mitglieder dieses hohen Hauses,
hohe Geistlichkeit,
sehr geehrte Frau Dr. Knobloch,
sehr geehrter Herr Freller,
sehr geehrter Herr Schneeberger,
liebe Überlebende,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
mit einem herzlichen Willkommen an die Schülerinnen
und Schüler!

Ich danke Ihnen, Frau Landtagspräsidentin, und Ihnen, Herr
Stiftungsdirektor Freller, dass ich heute anlässlich der Gedenk-
stunde zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozia-
lismus vor Ihnen sprechen und von meinem Schicksal berichten
darf. Dies ist für mich, aber auch für die Gemeinschaft der
Sinti und Roma ein Zeichen der Anerkennung des uns während
der Zeit des Nationalsozialismus zugefügten Leids.

Ich war ein Kind von neun Jahren, als ich mit meinen Eltern
und meiner fünfjährigen Schwester ins Konzentrationslager
Auschwitz verschleppt wurde. Heute bin ich 85 Jahre alt. Die
Grausamkeiten und Verbrechen von damals schmerzen uns
Sinti und Roma bis heute, ebenso wie unsere jüdischen Leidens-
genossen und alle anderen Opfer der nationalsozialistischen
Gewaltherrschaft. Als Kind kannte ich nichts anderes als die
Diktatur. Wir Sinti wurden ausgestoßen, nicht, weil wir anders
waren als andere, wir waren nicht anders. Wir waren einfach
Menschen, Deutsche, mit Träumen und Wünschen wie unsere
Nachbarn und alle anderen Münchener auch. Unsere Eltern
hatten Arbeit, wir Kinder gingen in die Schule. Aber ebenso
wie die Juden wurden wir vom nationalsozialistischen Staat
ausgegrenzt, gedemütigt, entrechtet und verfolgt. Selbst einige
unserer Nachbarn, Arbeitskollegen meiner Eltern und sogar
Schulkameraden beteiligten sich daran.

Die 1935 in Kraft getretenen rassistischen „Nürnberger Gesetze“
galten damals sowohl für die Juden wie auch für uns. Entgegen

den von der nationalsozialistischen Propaganda verbreiteten
Zerrbildern über ‚Zigeuner‘ waren die in Bayern lebenden Sinti
und Roma schon lange als Nachbarn oder Arbeitskollegen in
das gesellschaftliche Leben und in die lokalen Zusammenhänge
integriert. Wir waren und sind Teil der deutschen Geschichte
und Kultur. Viele aus unserer Familie hatten im Ersten Weltkrieg
in der kaiserlichen Armee gedient.

Doch seit Oktober 1939 durften wir von einem Tag auf den
anderen unseren Wohnort München nicht mehr verlassen. Durch
diese Festsetzung wurden Familien getrennt und viele zugleich
um ihre Existenzgrundlage gebracht. Unsere Eltern ahnten, dass
sie in Lebensgefahr waren. Deshalb versuchten sie noch Ende
Februar 1943 mit uns Kindern in die Schweiz zu fliehen. Doch
wir wurden an der Grenze abgewiesen und mussten zurück nach
München.

Und so wurden wir am 8. März 1943 mitten in der Nacht von
der Polizei aus dem Schlaf gerissen und mussten mitkommen.
Den Familien meiner Onkel und Tanten, Katharina Petermann,
Josef Höllenreiner, Konrad Höllenreiner und Veronika Sattler
mit ihren Kindern ging es genauso. Etwa 140 Sinti wurden
in dieser Nacht im Polizeipräsidium in der Ettstraße eingesperrt.
Darunter viele Kinder, auch ganz kleine.

Es gab kein Entrinnen mehr. Schon auf dem Transport, zusam-
mengesperrt in Güterwaggons, starben Menschen. In Auschwitz
wurden wir alle tätowiert, die Nummer Z-3526 auf meinem
Arm erinnert mich ein Leben lang an das Grauen der Lager.

Wir wurden gedemütigt, gequält, versklavt, ermordet. Auch
wir Kinder mussten schwer arbeiten. Ich wünsche uns allen, dass
kein Kind auf der Welt so hungert, wie wir gehungert haben,
dass niemand so viele Tote sehen muss, wie wir gesehen haben.
Ich musste auch für den KZ-Arzt Mengele arbeiten, der Versuche
an Menschen machte. In Auschwitz starben täglich unzählige
Menschen. Am 16. Mai 1944 wollte die SS uns alle ermorden,
um Platz für die ungarischen Juden zu schaffen. Es war Lager-
sperre, wir mussten in den verschlossenen Baracken bleiben.
Lastwagen kamen ins Lager und sollten uns zu den Gaskammern
fahren. Aber mein Vater und andere Männer waren gewarnt

**Elsa Höllenreiner trägt
die Gedanken ihres Mannes
Hermann vor.**

worden. Sie wollten kämpfen und sich nicht umbringen lassen. Die tausenden Menschen im Lager waren ganz still. Dem Befehl der SS-Männer, aus den Baracken zu treten, gehorchten sie nicht. Die SS-Männer wollten nichts riskieren und brachen den Mordplan ab. So hatten unsere Leute mit ihrem Widerstand uns das Leben gerettet.

Mit falschen Versprechungen, damit es keinen weiteren Widerstand gibt, wurden anschließend diejenigen, die noch arbeitsfähig waren, auch ich, mit ihren Familien ins KZ Ravensbrück transportiert. Die verbliebenen Alten, Kranken und Kinder wurden am 2. August 1944 alle ermordet. Auch eine kleine Cousine von mir.

In Ravensbrück wurden alle Sinti ab dem 12. Lebensjahr ohne Narkose zwangssterilisiert. Man wollte uns ausrotten. Wegen meines Alters blieb ich gerade noch verschont. Danach wurde ich mit meinem Vater, meinen Cousins und Onkeln ins KZ Sachsenhausen gebracht. Obwohl ich so viele Grausamkeiten gesehen und erlebt habe, war es mit am schlimmsten für mich, dort von meinem Vater getrennt zu werden. Mein Vater, Onkel Sepp, Onkel Konrad und andere Sinti wurden beim Appell rausgerufen, sie sollten noch in den letzten Wochen vor Kriegsende in den Krieg. Mein Vater lief zu mir, einem SS-Mann sagte er: „Ich lasse meinen Sohn nicht allein. Ich gehe dahin, wo mein Kind hingeht.“ Da schlug der SS-Mann ihn blutig. Ich dachte, jetzt werden wir erschossen. Mein Vater umarmte mich noch einmal und wurde mit den anderen Sinti weggebracht.

Ich war von meinen Eltern getrennt, zum ersten Mal ganz allein. Der Krieg war fast vorbei und wir mussten auf den Todesmarsch. Viele starben unterwegs vor Erschöpfung. Wer nicht mehr weiter konnte, wurde von den SS-Männern erschossen. Zwei Cousins waren noch bei mir. Die SS-Männer mordeten bis zum Schluss, dann zogen sie sich ihre Uniformen aus und Häftlingskleidung an und liefen weg. Nachdem die SS geflüchtet war, irrte ich noch eine Weile umher, bis ich so schwach war, dass ich auf der Straße liegenblieb. Befreite Französinen retteten mir das Leben und nahmen mich nach Frankreich mit. Dort nahmen mich liebe Menschen, ohne zu fragen, auf. Obwohl sie arm waren, kümmerten sie sich um mich und liebten mich. Ich werde ihnen für

immer dankbar sein. Trotzdem habe ich noch viel mitgemacht in Frankreich.

Heute weiß ich, dass ich ein schwer traumatisiertes Kind war. Ich habe oft nachts im Schlaf geschrien und war manchmal sehr nervös. Deshalb sollte ich in die Psychiatrie, die Behandlung waren Elektroschocks. Über mein Leben nach der Befreiung hat Anja Tuckermann in dem Buch „Mano. Der Junge, der nicht wusste, wo er war“ geschrieben, wie schwierig es für ein traumatisiertes Kind war, wieder in das Leben und in einen Alltag hineinzufinden. Ich hatte große Angst zu sagen, dass ich ein Deutscher bin, weil ich dachte, dass ich dann wieder gefangen werde und vielleicht sterben muss. Es hat lange gedauert, bis ich merkte und glaubte, dass ich sicher war.

Als ich 13 Jahre alt war, wurden meine Eltern und meine Schwester in München gefunden und ich wurde zu Ihnen gebracht. Ich bin sehr froh und auch ein bisschen stolz, dass das Buch über meine Kindheitsjahre in diesem Schuljahr als Prüfungslektüre der Realschulen in Baden-Württemberg ausgewählt wurde. Wenn es meine Gesundheit zulässt, werde ich im Rahmen einer vom Bayerischen Kultusministerium geförderten Vortragsreise vor bayerischen Schulklassen über mein Verfolgungsschicksal berichten.

Ich bin sehr froh, dass in den Schulen nach so langer Zeit endlich auch über unser Schicksal gesprochen wird. Dass die jungen Menschen etwas über uns Sinti erfahren. Nicht zu vergessen, ist für uns in diesem Land wichtig. Denn es geht dabei stets auch um die Zukunft. Die junge Generation trägt keine Schuld an den Völkermordverbrechen der Nationalsozialisten, aber wissen und verstehen wollen, was damals geschah, und Verantwortung dafür zu übernehmen, dass sich derartiges niemals mehr wiederholen kann, das erwarte ich von der heutigen Jugend und den nachfolgenden Generationen.

Minderheiten wie wir Sinti und Roma sind naturgemäß in einer schwachen Position. Wir sind auf das Funktionieren unseres Staates, unserer demokratischen Rechtsordnung angewiesen. Für uns Sinti hier in Bayern, aber auch für mich persönlich, war es ein historischer Moment und ein wichtiges Zeichen dafür, dass

der Staat seiner Verantwortung gegenüber unserer Minderheit nachkommt, als der Freistaat Bayern am 20. Februar 2018 einen Staatsvertrag mit dem Landesverband Deutscher Sinti und Roma abgeschlossen hat. Dies gibt uns für unsere Kinder und Kindes-
kinder Hoffnung für eine Zukunft als gleichberechtigte Bürger dieses unseres Landes.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



Hermann Höllenreiner, Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz, Ravensbrück und Sachsenhausen, mit Dr. Charlotte Knobloch.

Programm, 23. Januar 2019

Sonate für Violine solo (1927)
von Erwin Schulhoff
Andante sostenuto

Karl Freller
Direktor der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten
1. Vizepräsident des Bayerischen Landtags

Ilse Aigner
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Streichtrio (1944) von Gideon Klein
2. Satz Lento und 3. Satz Molto Vivace

Dr. h. c. Charlotte Knobloch
Präsidentin der Israelitischen Kultus-
gemeinde München und Oberbayern,
Zeitzeugin

Nigun von Ernest Bloch

Else Höllenreiner für
Herrmann Höllenreiner
Überlebender der Konzentrationslager
Auschwitz, Ravensbrück und
Sachsenhausen

Theme from Schindler's List
von John Williams

Abba Naor
Vizepräsident des Comité International
de Dachau, Überlebender der Außenlager
des Konzentrationslagers Dachau bei
Landsberg/Kaufering

Kaddish – Totengebet nach „Mélodies
Hébraïques“ von Maurice Ravel

**Rede von Abba Naor, am Gedenktag
für die Opfer des Nationalsozialismus am 23. Januar 2019
im Bayerischen Landtag**



Abba Naor
KZ-Überlebender
und Zeitzeuge

Ich war lange Jahre in verschiedenen Lagern. Nach der Befreiung hat man dann probiert, ein normaler Mensch zu sein. Ich hoffe, es ist mir gelungen – obwohl ich lange mit Hass gelebt habe. Und es gelang mir sogar, vom Hass zur Liebe zu kommen. Ich habe gelernt, die Menschen zu lieben und nicht mehr zu hassen, und so habe ich meine Kinder erzogen, meine Enkelkinder und meine Urenkel.

Ich werde mich kurz fassen – ich weiß, es ist schon ein bisschen spät. Ich bin hier in der Gegend befreit worden nach dem Todesmarsch, den die meisten nicht überlebt haben. Nach ein paar Wochen sind wir eingeliefert worden in ein DP-Lager [displaced persons: ein Lager für verschleppte Menschen; Anm. d. Red.]. Monate später kam mein Vater. Ich hatte gar nicht gewusst, dass er nicht weit weg von mir gewesen war, in Allach. Ich war in Utting gewesen und später in Landsberg. Und dann sagten die Amerikaner: Jeder darf zurück in seine Heimat gehen. Mein Vater war ein guter Litauer – wir kamen aus Litauen – und er wollte zurück nach Litauen gehen. Aber sehr schnell haben wir erfahren, dass Litauen wieder unter sowjetischer Herrschaft ist, und der Empfang war nicht sehr – wie soll ich mich ausdrücken – nicht sehr freundlich. Dann erst hat mein Vater verstanden: Litauen ist keine sehr gute Idee.

Wir sind wochenlang ohne Papiere durch Europa gewandert, ohne Geld, durch verschiedene Länder, Polen, Tschechien, Österreich. In Polen habe ich eine Gruppe ehemaliger Häftlinge kennengelernt. Die waren alle organisiert. Ich habe nachgefragt: Wozu diese Organisation? Was habt ihr vor? Sie sagten, wir wollen nach Palästina. Das war eine gute Idee, dachte ich – mein Vater war anderer Meinung. Und so haben unsere Wege nicht zusammengepasst. Mein Vater kam irgendwie zurück nach München. Auch ich kam nach München, von wo ich aber gleich nach Landsberg gegangen bin. Dort war ein großes DP-Lager und ich wusste, dass die Leute dort illegale Fahrten nach Palästina organisieren. Ich habe mich so einer Gruppe angeschlossen und nach einer kurzen Zeit sind wir mit falschen Papieren von München nach Paris gefahren, eskortiert von den Amerikanern, weil die dachten, wir fahren nach Bolivien.

In Paris sind wir ein paar Wochen geblieben, später in der Gegend von Marseilles. Nach einer kurzen Zeit sind wir eines Nachts nach Port-de-Bouc gebracht worden, auf ein kleines Boot. Sie sagten uns, es wäre ein Schiff. 1.350 Leute, wochenlang auf dem Meer. Bevor wir untergegangen sind, sind wir von den Engländern aufgegriffen worden. Und dann sind wir wieder im Lager gelandet, diesmal auf Zypern. Aber ich muss sagen, es war nicht so schlimm da. Die Verpflegung war besser, die Luft war gut, wir hatten das Meer, wir konnten schwimmen. Aber bis Palästina zu schwimmen war nicht möglich.

Nach sechs Monaten Inhaftierung auf Zypern sind wir endlich nach Palästina gebracht worden, auch in ein Lager, und schließlich befreit worden. Lange hat es nicht gedauert, denn da war Krieg. Zwei Jahre war ich beim Militär. Mein Vater blieb in München. Militär – zufällig bin ich am Leben geblieben. Nach zwei Jahren bin ich entlassen worden und dann war ich alleine – ein alter Mann eigentlich. Mein großes Glück war, dass ich mich der Untergrundbewegung angeschlossen habe, bevor ich nach Palästina kam. Man brauchte Leute zu dieser Zeit, man ist ja unabhängig geworden: ein eigenes Land, eine eigene Regierung. Man brauchte Beamte, und da bin ich Beamter geworden, obwohl ich nur sechs Jahre in die Schule gegangen war. Der einzige Vorteil, den ich hatte, war: Ich war in Litauen auf eine Hebräische Schule gegangen, daher konnte ich die Sprache.

November 1950 habe ich geheiratet, ein nettes Mädchen, 18 Jahre alt. 65 Jahre waren wir verheiratet, zwei Kinder, fünf Enkelkinder, neun Urenkel – vorläufig. So hat sich mein Leben entwickelt und mit der Zeit habe ich gelernt, dass es keinen Sinn hat, mit Hass zu leben. Soll ich den Hass an meine Kinder weitergeben, an meine Enkelkinder, an meine Urenkel? Ich wollte eine normale Familie haben. Und ich muss sagen, ich habe gelernt: Vom Hass kann man sich auch befreien. Es gelang mir. Und ich muss sagen: Mit Liebe lebt es sich viel schöner als mit Hass. Sollte jemand sagen, dass er das bezweifelt, dann bin ich bereit, ihn aufzuklären.

Aber so hat sich mein Leben entwickelt. 50 Jahre lang haben wir nicht über die Vergangenheit gesprochen. Es war kein Thema zuhause. Ich wollte meine Kinder nicht mit dieser Vergangen-

heit belasten. Aber nach 50 Jahren, ganz zufällig, kam jemand, der mit uns zusammen im Lager gewesen war. Wir ehemaligen Häftlinge waren noch nicht organisiert zu dieser Zeit. Jeder lebte für sich, wollte eine Familie haben, wollte eine Existenz haben, wollte normal sein.

Aber dieser jemand kam aus Deutschland, er war in München gewesen, und der erzählte uns, was sich in Bayern tut: Da gibt es einen Bürgermeister in einer kleinen Ortschaft, und der hat angefangen, entlang der Straßen, wo wir marschiert sind von Dachau bis zu unserer Befreiung, Mahnmale aufzustellen – Dr. Ekkehard Knobloch. Also, das hat uns irgendwie keine Ruhe gelassen und wir gründeten eine Vereinigung. Ich muss sagen, damals waren wir fast 500 ehemalige Häftlinge. Heute bin ich noch da. Es ist noch ein anderer da, im Rollstuhl. Wir haben Kontakt aufgenommen mit diesem Dr. Knobloch. Wir trafen einen Menschen, und am Anfang war das für uns komisch: Wieso, warum beschäftigt er sich überhaupt mit diesem Thema? Lebt da in Gauting, in einem wunderbaren, schönen Ort, und ist dort Bürgermeister. Aber es hat sich herausgestellt: Wir haben nicht nur einen Menschen getroffen, sondern auch einen Freund gewonnen – bis heute. Solche Menschen gibt es nicht viele.

Dann haben wir angefangen, fast jedes Jahr zu kommen. Wir sind eingeladen worden. Am Anfang sagten wir, dass wir unter einer Bedingung kommen – dass wir unsere Reise selbst zahlen, auch das Hotel. Aber dann haben hier auf uns zwei Busse gewartet. Auch ein Mann mit Namen Holthaus hat mitgeholfen. Er kam immer mit diesen bayerischen Lebkuchenherzen da zum Flughafen – ihr lacht. Aber wisst ihr: In der Stadt, wo ich in Israel lebe, wird sogar das Oktoberfest gefeiert – wenn auch nur zwei Tage lang. Ich hoffe, es gelingt mir vielleicht einmal, diese Kapelle aus München zum Oktoberfest in Rehovot zu bringen – eine kleine Stadt, nur 150.000 Einwohner, eine wunderbare, schöne Stadt. Als ich dort hinzog, waren es nur 6.000 Einwohner.

Dann haben wir in Dachau die Barbara Distel kennengelernt. Das war alles neu für uns, weil wir haben uns ja nicht mit der Vergangenheit beschäftigt. Allmählich haben wir angefangen, auch Schulen zu besuchen, zuerst nur wenige. Das war alles

noch in der Entwicklung. Aber dann wuchs das weiter, selbstverständlich mit Hilfe von den maßgeblichen Leuten, die da in den verschiedenen Gremien waren. Da kam der Karl Freller. Da änderte sich die Situation, sie ist lebendig geworden. Sonst gingen wir von Zeit zu Zeit ein- oder zwei- oder dreimal in eine Schule. Aber dann ist es normalisiert worden, organisiert worden, wie es sein soll. Mittlerweile sind viele, die in die Schulen gegangen sind, nicht mehr da. Deswegen muss ich fast jedes Mal, wenn ich zu Besuch komme, ein paar Mal im Jahr, an Schulen gehen – wenn ich sehr zurückhaltend bin, sind das im Durchschnitt ungefähr 80 Schulen.

Ich muss sagen, ein Kompliment an Bayern: Ihr habt wunderbare Kinder. Es ist ein Vergnügen, sie zu sehen, mit ihnen zu reden, mit ihnen zu diskutieren. Leider bleibt nicht mehr viel Zeit, um da mitzumachen. Ich hoffe, dass die Jugend uns doch eines Tages ersetzen wird, dass sie diese Arbeit weiterführen wird, weil die doch sehr wichtig ist. Ich bin fast in ganz Bayern, bekomme Hunderte oder Tausende Briefe von den Kindern und möchte nur einen vorlesen. Da ist ein Gymnasium, die haben keine Briefe geschrieben. Sie haben ein Buch daraus gemacht, ein Dankesbuch. Das wurde 2009 gemacht, vor zehn Jahren. Jedes Jahr bin ich dort in der Schule. Ich möchte nur einen Brief vorlesen, den diese Kinder geschrieben haben:

„Sehr geehrter Herr Naor, zuerst möchte ich mich bei Ihnen für Ihre beeindruckenden Erzählungen recht herzlich bedanken. Sie haben uns Schülern einen Eindruck davon gegeben, wozu Menschen fähig sind, im negativen, aber auch im positiven Sinne. Durch Ihr Auftreten, Ihre freundliche und humorvolle Art verwandeln Sie meine Scham, die ich als Deutscher im Zusammenhang mit dem Holocaust empfinde, in das Erstaunen darüber, wie jemand, der so viel Leid ertragen musste, so unvoreingenommen und freundschaftlich der Jugend seines ehemaligen Peinigervolkes gegenüber eingestellt sein kann. Ich kann Sie deshalb nur bitten, möglichst vielen jungen, aber auch älteren Menschen zu vermitteln, wie wichtig es ist, ohne Hass zu leben, da dieser meiner Meinung nach die Ursache für alles Leid ist, das Menschen Menschen zufügen.

Danke schön.



Gedenkrede von Landtags-
präsidentin Ilse Aigner



Landtagspräsidentin
Ilse Aigner begrüßt Ernst
Grube, den Vorsitzenden
der Lagergemeinschaft
Dachau. Daneben: Jean-
Michel Thomas (Präsident
CID).



Stiftungsdirektor Karl
Freller (l.) und der Zeitzeuge
Abba Naor.



Studierende der Hoch-
schule für Musik und
Theater München sorgen
für den musikalischen
Rahmen.



Musikalische Darbietung
von Nico Franz (Violine)
und Junko Podwojewski
(Klavier)

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
am 24. Januar 2020 in Passau –
erster trinationaler Gedenkakt

2020

Im 75. Jahr nach der Befreiung der Konzentrationslager erinnerten der Bayerische Landtag und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten im Dreiländereck in Passau an die Opfer des Nationalsozialismus. Nach der Kranzniederlegung am Denkmal für die NS-Opfer an der Innpromenade wurde im Audimax der Universität Passau gemeinsam mit Vertretern aus der Tschechischen Republik und Österreich der Opfer gedacht. Vor dem Gedenkakt wurde eine Erinnerungstafel für die erste trinationale Gedenkveranstaltung eingeweiht.

Auch die Grenzregion blieb von den Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus nicht verschont. So wurden in der Umgebung von Passau drei KZ-Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen aufgebaut. Im KZ Mauthausen bei Linz sowie seinen Außenlagern in Gusen verrichteten KZ-Häftlinge Schwerstarbeit, u.a. im Steinbruch ‚Wiener Graben‘. Hinter der bayerisch-böhmischen Grenze liegt der kleine Ort Volary, in dem am 5. Mai 1945 ein Todesmarsch weiblicher Häftlinge aus dem KZ-Außenlager Schlesiersee (heute Sława) in Oberschlesien im Westen Polens endete. Von den ungefähr 1.300 Frauen, die nach Volary marschieren mussten, überlebten etwa 350. Viele der am Friedhof in Volary (Wallern) begrabenen Frauen konnten nicht mehr identifiziert werden. Die Gräber tragen die Bezeichnung ‚neznama‘, unbekannt.

Für einen bewegenden Moment sorgten die beiden Zeitzeuginnen Anna Hackl aus Österreich und Bohumila Havránková aus Tschechien. Sie schilderten in einem deutsch-tschechisch moderierten Gespräch mit Dr. Erika Tesar (Stiftung Bayerische Gedenkstätten) unfassbare Erlebnisse aus ihrer Jugend während der Zeit des Nationalsozialismus. Bohumila Havránková sprach über ihr Schicksal als Kind aus einer sogenannten ‚Mischehe‘, das von den Eltern getrennt und ins Ghetto Theresienstadt gebracht wurde. Anna Hackl sprach über die Todesgefahr, der sich ihre Familie aussetzte, als sie geflüchtete KZ-Häftlinge versteckte und so Widerstand gegen das Nazi-Regime leistete.

Auch das künstlerische Rahmenprogramm des Gedenk-
akts stand im Zeichen der grenzübergreifenden Koope-
ration und der Erinnerung an den Widerstand gegen den
Nationalsozialismus. So sang ein gemischter bayerisch-
tschechischer Chor des Adalbert-Stifter-Gymnasiums
Passau und des Gymnasiums aus der Česká in Budweis
zu Beginn der Veranstaltung. Schülerinnen und Schüler
der Dietrich-Bonhoeffer-Schule Schönberg führten
ein Theaterstück zum Thema Widerstand in ihrer nieder-
bayerischen Gemeinde während des Nationalsozialis-
mus auf. Auch der Chor der Universität Passau und das
Diözesanblechbläser-Ensemble Passau waren in das
Programm eingebunden.

Am Gedenkstein für die
jüdischen Opfer des
Nationalsozialismus aus
der Stadt Passau.





Kranzniederlegung am
von Wolfgang Kirchmayer
geschaffenen Mahnmal für
die Opfer des Nationalso-
zialismus an der Passauer
Innpromenade.



Ilse Aigner spricht am Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus.

Programm, 24. Januar 2020

„Passauer Schulen engagieren sich gegen das Vergessen der NS-Vergangenheit“

Filmbeitrag des Bayerischen Fernsehens von Thomas Muggenthaler

Begrüßung und Gedenken Karl Freller, MdL
Vizepräsident des Bayerischen Landtags,
Direktor der Stiftung Bayerische
Gedenkstätten

Traditionelles jüdisches Lied „Shalom Aleijem“
Chöre des Gymnasiums Česká in Budweis
und des Adalbert-Stifter-Gymnasiums Passau

Gedenkworte Ilse Aigner, MdL
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Gedenkworte Mgr. Radek Vondráček
Präsident des Abgeordnetenhauses des
Parlaments der Tschechischen Republik

Gedenkworte Viktor Sigl
Präsident des Oberösterreichischen Landtags

Beitrag von Schülerinnen und Schülern
der Dietrich-Bonhoeffer-Schule Schönberg

Gespräch mit den Zeitzeuginnen
Bohumila Havránková aus Tschechien
und Anna Hackl aus Oberösterreich
Moderation Dr. Erika Tesar,
Stiftung Bayerische Gedenkstätten

Motette „Ich liebe die Menschen“
von Philipp Ortmeier mit Texten
von Janusz Korczak
Auswahl des Passauer Studentenchors

Gedenkworte Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in
Deutschland

Equale Nr 1 von Ludwig van Beethoven
Diözesanblechbläser-Ensemble



Rede des Passauer Oberbürgermeisters Jürgen Dupper.



Der Gedenkstein trägt die Aufschrift:

In der Zukunft
ist die
Vergangenheit latent
Jeder Mensch
hat die Freiheit
gegen das Böse aufzutreten
Das gibt mir Hoffnung

V.l.: Markus Rinderspacher, Vizepräsident des Bayerischen Landtags, Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden, Dr. Jan Roubinek und Dr. Vojtěch Blodig (beide KZ-Gedenkstätte Terezín/Theresienstadt).



Kranzniederlegung (v.l.n.r.): Viktor Sigl, Präsident des Oberösterreichischen Landtags, Mgr. Radek Vondráček, Präsident des Abgeordnetenhauses des Parlaments der Tschechischen Republik, Ilse Aigner, Präsidentin des Bayerischen Landtags, und Karl Freller, Vizepräsident des Bayerischen Landtags und Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten



Vertreterinnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit Jean-Michel Thomas und Abba Naor.



Bayerische Vertreter bei der Kranzniederlegung vor dem ersten trinationalen Gedenkakt



Der Kabarettist Ottfried Fischer ist privat zur Kranzniederlegung gekommen.



Karl Freller
Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und
Erster Vizepräsident des Bayerischen Landtags

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

gemeinsam mit Frau Landtagspräsidentin Ilse Aigner und den Vizepräsidenten Hold und Rinderspacher heiße ich Sie zu diesem 10. Gedenktage des Bayerischen Landtags und der Stiftung Bayerische Gedenkstätten herzlich willkommen.

Als ich vor zehn Jahren als Stiftungsdirektor Frau Landtagspräsidentin Barbara Stamm vorschlug, die wenigen Gedenkworte zum 27. Januar im Parlament jährlich durch eine würdige Gedenkfeier – gemeinsam veranstaltet von der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und dem Bayerischen Landtag – zu ersetzen, war sie sofort hoch motiviert dabei.

Doch es gab auch Stimmen, die fragten „Ist das denn überhaupt noch nötig? Es ist doch alles schon so lange her?“ Doch spätestens eineinhalb Jahre später, im Herbst 2011, holte die Wirklichkeit auch die Skeptiker ein. Die zehn Morde der NSU, des Nationalsozialistischen Untergrundes, kamen ans Tageslicht.

Die weitere Entwicklung des Rechtsextremismus in Deutschland erleben wir täglich leidvoll. Solange es Menschen gibt, werden in ihnen Abgründe aufbrechen, die sich mit Neid, Ablehnung, Hass, Gewalt, Mord oder gar Vernichtungswahn füllen. Die heutige Pegida-Demonstration in München spricht Bände. Ich finde sie unsäglich und widerlich. Mit ihrer überdeutlichen antisemitischen Ausrichtung hätte die Demonstration in meinen Augen ganz verboten gehört.

Und wenn Parlamentarier bei Zeitzeugenberichten aus Protest den Saal verlassen oder beim Totengedenken an einen aus rechtsextremen Motiven ermordeten Regierungspräsidenten nicht einmal den Anstand haben aufzustehen, muss Schluss sein mit jeglicher Toleranz. Die Abgründe menschlichen Seins und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft zu verhindern und zu bekämpfen ist die Aufgabe unserer wehrhaften Demokratie.

Kein Abgrund der Menschheitsgeschichte war bisher tiefer als die industriell organisierte Ermordung von weit über 1,1 Millionen Menschen in Auschwitz. Wer daraus nichts lernt oder lernen will, ist eine Gefahr für jegliche Zukunft. Deshalb wird es auch

weltweit und auf Dauer Wissen, Erinnerung und das Lernen aus der Vergangenheit brauchen, um Frieden und Menschenrechte zu sichern! Unter diesem Anspruch steht auch die heutige große gemeinsame Gedenkfeier.

Unvorstellbar war es für mich noch vor ein paar Jahren, dass wir diesen Gedenktage 75 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager und dem Ende des Krieges erstmalig in Form eines trinationalen Gedenktages mit Vertreterinnen und Vertretern unserer Nachbarländer Österreich und Tschechien begehen dürfen. Das erfüllt mich mit Dankbarkeit und großer Freude! Ich hoffe und wünsche mir, dass dieser historische Tag ein Anstoß für weitere gemeinsame Veranstaltungen im Rahmen der Erinnerungskultur ist und die nachbarschaftlichen Beziehungen weiter vertieft werden können.

Wir haben uns heute zum Gedenken an der Universität Passau zusammengefunden. Das Dreiländereck in und um Passau hat die Skrupellosigkeit des Nazi-Regimes hautnah miterlebt. Im sogenannten Außenlager „Passau I – Oberilzmühle“ des Konzentrationslagers Mauthausen etwa mussten Gefangene Zwangsarbeit leisten, um ein Unterwasserkraftwerk zu bauen. „Zebraleute“ hat man sie hier aufgrund ihrer gestreiften Kleidung genannt.

Jährlich erinnert – dafür sei Dank – auch die Stadt Passau am Ufer des Inns an die Opfer des Nationalsozialismus. Hier haben heute zahlreiche Institutionen Kränze niedergelegt! Auch im nicht einmal 60 Kilometer entfernten Mainkofen bei Deggenhof wurden in der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt in der Zeit von 1934 bis Ende 1943 über 500 Jugendliche und Erwachsene „zwangssterilisiert“. Über 600 Patienten – darunter auch Kinder – wurden in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz gebracht. Im rund 25 Kilometer entfernten Nammering machte im April 1945 ein sogenannter Todeszug von Buchenwald mit 4.500 Häftlingen Halt, mit dem ursprünglichen Ziel: KZ Flossenbürg. In Massengräbern hat man nahe des Steinbruchs fast 800 Tote gefunden.

Die Zeugen jener Zeit des gnadenlosen Mordens werden weniger. Umso dankbarer bin ich jenen Überlebenden, die heute

den weiten Weg auf sich genommen haben, um uns von ihren Erlebnissen zu erzählen:

- Anna Hackl aus Oberösterreich und
- Bohumila Havránková aus Prag

Begrüßen möchte ich natürlich auch alle anderen Zeitzeugen, die heute – viele mit ihren Angehörigen – hier sind:

- Herrn Dr. Toman Brod
- Herrn Siegfried Heilig
- Herrn Georg Heller
- Frau Magdalena Heller
- Herrn Pavel Hoffmann
- Frau Alena Metzl-Popper
- Herrn Abba Naor
- Frau Dr. Eva Umlauf
- Herrn Albert Wolf

Besonders freue ich mich über die hohe Anzahl von Studierenden und Professoren der Universität Passau! Auch über die Anwesenheit von Schülern, auch aus dem Nachbarland Tschechien. Wir werden gleich einen bayerisch-böhmischen Schülerchor hören, der seit über 25 Jahren ein Vorbild in der grenzübergreifenden Zusammenarbeit ist. Das historische Geschehen im Bewusstsein der Menschen wachzuhalten und weiterzutragen – vor allem auch dann, wenn keine Zeitzeugen mehr von der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik berichten können – ist von zentraler Bedeutung. Umso wichtiger ist es, nun verstärkt auch die Nachkommen der Zeitzeugen in die Erinnerungsarbeit mit einzubinden.

Das geht nicht ohne politische und finanzielle Unterstützung. Daher danke ich der Staatsregierung, am Dienstag dieser Woche ein wegweisendes Konzept für die Erinnerungskultur in Bayern beschlossen zu haben. Dieses Konzept hat die Stiftung Bayerische Gedenkstätten im Vorfeld maßgeblich mitgeprägt und dabei vor allem die sogenannten Opferorte in den Fokus gerückt. „Täterorte“ mögen wichtig sein zu erkennen, wie es dazu kam – doch nur „Opferorte“ zeigen, zu was es kam!

Wir alle tragen Sorge dafür, dass die Schicksale der Menschen, denen der Nationalsozialismus auf tschechischem, österreichi-

schem und deutschem Boden oder anderswo ungeheures Leid zufügte und oftmals den Tod brachte, nicht in Vergessenheit geraten. Und wir tragen Sorge dafür – nein: Es ist vielmehr unsere Pflicht! – uns in der Gegenwart wie auch in Zukunft mit aller Entschlossenheit gegen diejenigen zur Wehr zu setzen, die Menschen wegen ihrer Abstammung, ihres Glaubens, ihrer nationalen Zugehörigkeit, ihrer Hautfarbe, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Behinderung oder ihrer persönlichen Einstellung diffamieren, diskriminieren oder gar bedrohen.

Unser Ziel ist es, dass Menschen nicht wieder aufgehetzt werden. Nur gemeinsam können wir dies schaffen. Nur über Grenzen hinweg! Ich danke allen, die den heutigen Gedenkakt möglich gemacht haben und heute hier sind.

Zukunft ist das, was wir daraus machen. Zeitlos gilt Karl Jaspers Wort: „Der Einzelne ist mitverantwortlich für das Ganze durch alles, was er tut.“



Ilse Aigner
Präsidentin des
Bayerischen Landtags

Hochgeschätzte Überlebende,
sehr verehrte Präsidentinnen, Präsidenten und Vorsitzende,
Mitglieder des diplomatischen Corps,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
ich darf mich der Begrüßung durch Herrn Direktor Freller
anschließen und heiße Sie alle auch von meiner Seite
herzlich willkommen.

Bayern, Tschechien und Oberösterreich gedenken gemeinsam
der Opfer des Nationalsozialismus. Das ist nicht selbstver-
ständlich. Gemeinsam ist uns: Wir sind Erben der Vergangen-
heit. Aber: Wir haben ganz andere Perspektiven, Erfahrungen,
Narrative.

Es ist die Errungenschaft Europas, dass wir von unterschied-
lichen Positionen zu einer gemeinsamen Vision von Frieden,
Freiheit und Demokratie gelangt sind.

Sehr geehrter Herr Vorsitzender Vondráček, die Verbrechen der
deutschen Besatzer an der tschechischen Bevölkerung haben
das über Jahrhunderte blühende Zusammenleben zerstört und
ein tiefes Trauma in Tschechien hinterlassen. Dafür, dass wir
dennoch seit einigen Jahren aufeinander zugehen können, dass
wir heute in Passau fortsetzen, was vor zwei Jahren in Theresien-
stadt begann, dafür danke ich den politischen Verantwortlichen
und den Bürgerinnen und Bürgern in Tschechien! Es ist die
Errungenschaft Europas, dass unsere Vision von Gegenwart und
Zukunft trotz der historischen Traumata erwächst und trägt.

Sehr geehrter Herr Präsident Sigl, Bayern und Oberösterreich
pflegen seit vielen Jahren freundschaftliche Beziehungen auf
allen Ebenen. Unsere Verbundenheit basiert auch auf dem
Bewusstsein einer gemeinsamen Verantwortung für eine
schonungslose, nachhaltige Kultur des Erinnerns. Deswegen
ist es nur logisch, dass auch Sie heute dabei sind, wenn wir
hier gemeinsam das Gedenken in den Mittelpunkt stellen.

Liebe Schülerinnen und Schüler, ich danke Ihnen, dass Sie
dieses Gedenken grenzübergreifend mitgestalten. Sie könnten
fragen: Was geht mich das noch an? Und ja: Sie sind frei von
jeder Schuld hinsichtlich der Vergangenheit! Das haben Über-

lebende wie Charlotte Knobloch und der verstorbene Max
Mannheimer stets betont. Aber, Sie – wir alle – müssen uns
fragen: Machen wir uns nicht auch schuldig, wenn wir den
Feinden unserer freiheitlichen Demokratie nicht frühzeitig
entgegentreten, all jenen, die missachten, dass die Würde jedes
einzelnen Menschen unantastbar ist? Ich freue mich, dass so
viele junge Menschen ihre Verantwortung erkennen.

Meine Damen und Herren, vor 75 Jahren wurde das Konzen-
trationslager Auschwitz befreit. „Auschwitz“ steht synonym für
ein präzedenzloses, singuläres Menschheitsverbrechen; einen
Zivilisationsbruch, der in seinem ganzen Ausmaß, seiner Perfidie
und Bestialität bis heute kaum fassbar ist. Aber er ist geschehen.
Folglich ist es unsere Pflicht, unsere ureigene daraus entstan-
dene Verantwortung zu übernehmen. Wenn wir über Auschwitz
sprechen, gedenken wir Millionen ermordeter Männer, Frauen
und Kinder. Wir entreißen sie dem Vergessen! Und wir stellen
uns entschieden allen entgegen, die unsere Kultur des Erinnerns
verächtlich machen, die relativieren oder verleugnen wollen!

Wir pflegen unsere gewachsene, nachhaltige Kultur des
Erinnerns, die weltweit anerkannt ist, die Orientierung gibt,
anleitet, wie wir Verantwortung übernehmen. Deshalb will
ich auch der Bayerischen Staatsregierung danken: Sie hat diese
Woche ein Gesamtkonzept beschlossen, um Gedenkstätten und
Erinnerungsorte finanziell auf ein solides Fundament zu stellen.

Meine Damen und Herren, wenn wir über Auschwitz sprechen,
müssen wir aber auch über unser verbindliches Versprechen
vor der Welt reden, das da lautet: „Nie wieder!“ – „Jude“ ist
heute wieder Schimpfwort in Schulklassen und Fußballstadien.
Jüdische Menschen werden auf offener Straße attackiert, ihre
Einrichtungen beschädigt, Mahnmale geschändet. Heute wird
Pegida in München zu Beginn des Schabbat in Sichtweite zur
Synagoge gegen jüdische Religionsgesetze demonstrieren. Der
Attentäter von Halle wollte möglichst viele Juden ermorden.
Zwei Menschen fielen seinem Hass zum Opfer. Zu Jahresbeginn
wurde ein Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit
Hakenkreuzen beschmiert. Die Gedenkstätte Bergen-Belsen
hat jüngst öffentlich gemacht, dass Besucher – auch Schüler –
zunehmend provokant fragen und die Opferzahlen anzweifeln.

Judenhass wuchert rechts, links und unter Muslimen – egal, wie lange sie schon hier leben. Aber auch in der Mitte der Gesellschaft gab und gibt es Antisemitismus, nicht selten im Gewand der sogenannten „Israelkritik“. Auch Rassismus, Antiziganismus, Homophobie und anderen Formen von Menschfeindlichkeit haben immer noch Konjunktur.

All das zeigt: Wir sind weit weg von „Nie wieder!“ Wir haben unser Versprechen nicht halten können. Es ist unsere Verantwortung, ideologische Verblendung zurückzudrängen. Denn Anfeindung, Ausgrenzung, Ächtung sind nie nur das Problem einer betroffenen Gruppe. Hass ist grundsätzlich, willkürlich. Wenn er zur Entfaltung kommt, richtet er sich gegen jeden.

Meine Damen und Herren, wenn wir über das KZ Mauthausen und seine Außenlager in Passau sprechen, trauern wir um über 90.000 Menschen. Und dann müssen wir auch über aktuelle Gewaltexzesse reden wie Halle, Monsey, Pittsburgh, Christchurch oder den Mord an Regierungspräsident Walter Lübcke. Es ist unser aller Verantwortung, Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit zu schützen – ohne Bedingung.

Wenn wir über Volary sprechen, trauern wir um hunderte geschundene Frauen, die sich zu Tode marschieren mussten. Kurz vor Kriegsende. Ein grausamer Schlusspunkt jahrelanger Verfolgung und Vernichtung. Wenn wir darüber sprechen, müssen wir auch über die Vorstufen reden: Hetze, Diffamierungen, Drohungen – fast niemand wehrte den Anfängen. Nur wenige hielten dagegen, wie Dietrich Bonhoeffer, die Familie von Anna Hackl und jene, die Yad Vaschem als „Gerechte unter den Völkern“ ehrt wie Michael und Cäcilia Köhldorfner aus Schnaitsee, deren Sohn heute hier ist.

Vorbilder, die unsere Hochachtung und Dank verdienen. Aber es gab zu wenig Mut und zu viel Gleichgültigkeit.

Und heute? Anfänge? Drohungen gegen Andersdenkende, Lokalpolitiker, Staatsdiener und engagierte Bürger, Einschüchterung von Journalisten. Letzte Woche wurden auf das Bürgerbüro des Bundestagsabgeordneten Dr. Diaby in Halle mehrere Schüsse abgefeuert.

Das Wahlkreisbüro der Kollegen Schmid und Pilsinger wurde mit einem Hakenkreuz und dem Wort „Volksverräter“ beschmiert. Hass – digital schon grenzenlos – tobt auch analog immer öfter und ungehemmt. Rechtsradikale Vereinigungen und Parteien, in denen die freiheitlich-demokratische Grundordnung verachtet und bekämpft wird, feiern Erfolge.

Es ist unsere Verantwortung, den Anfängen zu wehren und gegen Extremisten aller Art aufzustehen – im Alltag und im Parlament.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir über die Verbrechen der Vergangenheit sprechen, dann reden wir immer auch über uns. Demokratie ist keine Gabe, sondern unsere Aufgabe. Es ist unser aller Verantwortung, unsere freiheitliche Demokratie noch wehrhafter zu verteidigen!

Hochgeschätzte Überlebende und Zeitzeugen, Ihnen gilt heute mein besonderer Dank. Sie haben einen weiten Weg auf sich genommen, um Ihre Geschichte zu erzählen. Sie sind tragende Säulen unserer Erinnerungskultur. An dieser Schwelle der Zeit ist es unsere Verantwortung, diese kostbare Erinnerung weiterzugeben.

Meine Damen und Herren, voller Demut verneige ich mich vor den Opfern des nationalsozialistischen Terrors. Wir werden sie nicht vergessen. Sie begleiten uns in unserem heutigen Denken und Handeln.



Viktor Sigl
Präsident des Landtags
von Oberösterreich

Sehr geehrte Damen und Herren!

Seit nunmehr 24 Jahren ist der 27. Jänner der internationale Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Es jährt sich heuer auch an diesem Tag die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau zum 75. Mal. In der Zeit des Nationalsozialismus war dieses Konzentrationslager das größte Tötungs- und Vernichtungslager, in dem alleine rund 1,1 Millionen Menschen ermordet wurden.

Sehr geehrte Damen und Herren, dieser Gedenktag, der 27. Jänner, ist heute ein wichtiges Zeichen des Erinnerns an diese schrecklichen Taten, die dunklen Jahre unserer Geschichte und soll jedes Jahr erneut als Mahnung für den aufkeimenden Hass und Rassismus gesehen werden. Die Vergangenheit in eine Beziehung zur Gegenwart und Zukunft zu setzen, um Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, das ist der Sinn des Erinnerns.

Sehr geehrte Damen und Herren, in Österreich begehen wir diesen Gedenktag jährlich am 5. Mai, anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenstellen. Zwischen 1938 und 1945 wurden mehr als 90.000 Menschen aus mehr als 40 Nationen im Konzentrationslager Mauthausen und den Außenlagern ermordet. Heute ist das KZ Mauthausen eine Gedenkstätte, ein internationaler Ort der Erinnerung, der Mahnung und der politischen Bildung. Eine lebendige Erinnerungskultur ist gerade in Zeiten wie diesen wichtiger denn je. Die Jugendlichen und Schulen sollen diese Gedenkstätten besuchen, um von diesen Gräueltaten zu erfahren. Frau Anna Hackl, eine Zeitzeugin aus Oberösterreich, wird heute noch über die Gräueltaten rund um das KZ Mauthausen berichten. Seit 1995 besucht Frau Hackl Schulen, um über das Geschehene von damals zu informieren. Dafür möchte ich ihr heute herzlich danken.

Neben dem Erinnern verdeutlichen diese Gedenkstätten vor allem aber eines: dass Demokratie Wachsamkeit gegenüber allem braucht, was einem neuen Extremismus den Weg bereiten könnte. Wir dürfen die Demokratie nicht als selbstverständliches Geschenk erachten, wir müssen sie uns erhalten und stetig neu erarbeiten.

Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist die Aufgabe eines jeden von uns, die Werte der Demokratie, die damit verbundenen Chancen und auch die Herausforderungen weiterzugeben – bei jeder Gelegenheit. Vermitteln wir Werte und Inhalte der Demokratie, zeigen wir mehr Interesse an Demokratie und politischen Zusammenhängen, nutzen wir die Möglichkeiten der Mitbestimmung und Beteiligung – auch kritisch – und treten wir alle als Botschafter der Demokratie auf. Gedenkveranstaltungen wie die heutige sind wichtig, um einerseits die Erinnerungen an diese Gräueltaten wach zu halten, aber auch um die Demokratie zu stärken.

Wir sind uns alle einig, sehr geehrte Damen und Herren:
So etwas darf nie mehr passieren!

Auch heute werden weltweit immer noch Menschen verfolgt, unterdrückt, gedemütigt, ausgegrenzt, inhaftiert oder ermordet. Weil sie fremd aussehen, eine andere Meinung haben, einer anderen Religion angehören oder weil sie eine Minderheit sind. Heute sollte niemand mehr um sein Leben fürchten müssen, nur weil er anders ist oder anders denkt! Wir sind täglich gefordert, unser Miteinander nach den Maßstäben der Menschlichkeit zu gestalten. Über allem Handeln in Politik und Gesellschaft sollen unsere Grundwerte – Toleranz, Respekt und Wahrung der Menschenwürde – stehen. Nicht nur an den Gedenktagen! Wir müssen alles tun, um Fehlentwicklungen zu verhindern, die den Aufstieg von Radikalen ermöglichen und undemokratisches Handeln ermöglichen.

Nie wieder Krieg, sehr geehrte Damen und Herren, dazu stehen wir als demokratische Länder. Wir dürfen nicht vergessen, mit der Europäischen Union in einer Vereinigung zu leben, die seit vielen Jahren Konflikte auf dem Verhandlungstisch und nicht am Kriegsschauplatz austrägt! Es gilt, das gemeinsame Europa, das Frieden und starke Demokratien garantiert, voranzutreiben und zu stärken.

Sehr geehrte Damen und Herren! Mit einem Zitat von Prof. Wladyslaw Bartoszewski, einem ehemaligen Häftling von Auschwitz, der auch polnischer Botschafter in Österreich und polnischer Außenminister war, möchte ich meine Rede schließen:

„Millionen Menschen auf der Welt wissen, was Auschwitz war. Aber weiterhin muss im Bewusstsein und in der Erinnerung der Menschen bleiben, dass es nur von ihrer Entscheidung abhängt, ob sich so eine Tragödie wiederholt. Nur Menschen konnten sie hervorrufen und nur Menschen können sie verhindern.“

Der Passauer Studentenchor unter der Leitung von Marius Schwemmer.





Radek Vondráček
Vorsitzender des
Abgeordnetenhauses der
Tschechischen Republik

Sehr geehrte Frau Präsidentin des Bayerischen Landtags,
sehr geehrter Herr Präsident des Oberösterreichischen Landtags,
sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich eine große Ehre, im Namen des Abgeordneten-
hauses des Parlaments der Tschechischen Republik hier an der
Universität in Passau einige Worte an Sie richten zu dürfen.

Sehr geehrte Frau Präsidentin Aigner, ich schätze Ihre Einla-
dung und den Gedanken sehr, den Sie bei Ihrem Besuch in
Prag im Mai letzten Jahres zum Ausdruck gebracht haben. Bei
unserem Gespräch im Parlament haben Sie mir vorgeschlagen,
dass wir zum Tag der Befreiung von Auschwitz bei Ihnen in
Bayern gemeinsam des 27. Januar 1945 als Tag gedenken, der
bereits damals dank der Alliiertenarmeen an allen Fronten
für den Rest der Überlebenden Rettung, Hoffnung für alle
okkupierten Völker Europas und zu guter Letzt auch für das
deutsche Volk und die ganze Welt symbolisierte. Hoffnung
auch für die Theresienstädter Häftlinge, für Frau Bohumila
Havránková und Frau Alena Metzlová-Popperová und die
Häftlinge von Auschwitz-Birkenau, Herrn Toman Brod. Ich
danke Ihnen, Frau Präsidentin dafür, dass Sie sie zum heutigen
Gedenkakt eingeladen haben und dass sie mit uns hier sein
können. Viele sind heute in Gedanken bei uns, auch wenn es
ihnen ihre Gesundheit verwehrte zu kommen, wie zum Beispiel
Dr. Vladimír Feierabend, der langjährige Vorsitzende des
tschechischen Ausschusses der Häftlinge und Widerstands-
kämpfer aus Dachau.

Das „Dritte Reich“ wurde in jenen Januartagen vor 75 Jahren
durch das Voranschreiten der Alliiertenarmeen langsam, aber
sicher hinter die Grenzen aus dem Jahr 1938 zurückgedrängt,
von wo aus es die mörderische Expansion und Unterjochung
in Europa organisiert hatte. Die deutsche Wehrmacht war
erbittert entschlossen, jedwedes Anzeichen von Widerstand zu
unterdrücken. Auch nach der Befreiung von Auschwitz bis
zum definitiven Fall Berlins und zum Erlangen von Frieden
in Europa beging sie auf dem Gebiet unserer heutigen drei
Staaten grausame Verbrechen – als Beispiel seien aus meiner
mährischen Region drei walachische Siedlungen erwähnt:
Ploština (19. 4. 1945), Prlov (23. 4. 1945) und Vařákovy paseky

(2. 5. 1945) und Abertausende Häftlinge aus den Konzen-
trationslagern wurden auf Todesmärsche geschickt.

Jeder von uns besucht die Orte seines Gedenkens an diese
grausamen Zeiten, wir treffen uns mit Überlebenden. Ich in
Theresienstadt, in Lidice oder bei stillen Gedenken an die
niedergebrannten Dörfer in Ostmähren, unsere bayerischen
Nachbarn in Dachau, Flossenbürg und an vielen weiteren
Orten, unsere Nachbarn in Österreich in Mauthausen, Gusen
und an vielen weiteren Orten. Viele von uns in Israel, Auschwitz
und an weiteren Orten in ganz Europa. Dank dessen vermögen
wir die Gräueltaten des Nationalsozialismus gemeinsam zu
benennen und sie in Erinnerung zu rufen.

Sich hier und heute und überdies gemeinsam zu erinnern – das
bedeutet für mich, gemeinsam die Verluste wahrzunehmen.
Juden, Bürger der slawischen Völker, Sinti und Roma, Homo-
sexuelle, körperlich und geistig Behinderte und viele, viele stand-
hafte, sich widersetzende Menschen aus all unseren Ländern,
aus unseren Völkern. Sie alle fehlten nach 1945 der Generation
unserer Eltern und Großeltern, sie fehlten uns in den folgenden
Jahren im Osten und im Westen Europas. Jedes Volk gedenkt
„seiner“ Toten, und uns trennte der Eiserne Vorhang und es
tobte der Kalte Krieg.

Sich heute zu erinnern, bedeutet, gemeinsam die Helden zu
ehren, die nicht zögerten, sich der nationalsozialistischen Macht
entgegenzustellen. Deren Berichte und Schicksale sind das
beste Beispiel für die junge Generation. Alle Völker haben ge-
rechte Menschen, Widerstandskämpfer und standhafte Helden.

Unsere Generation bekam in Europa im Jahr 1989 eine zweite
Chance. Die zweite Chance kurz vor dem Ende des letzten
Jahrhunderts, mitten in Europa ein neues Zusammenleben zu
schaffen – in der Europäischen Union, der NATO und UNO.
Daher bedeutet, sich zu erinnern, für mich auch, das gemeinsam
Erzielte zu würdigen – die vor dreißig Jahren in Mittel- und
Osteuropa erlangte Demokratie, die deutsche Einheit, unsere
guten Beziehungen und die Freundschaft. Wir sind stolz darauf,
dass wir hier an der Universität in Passau und in Regensburg
seit 1992 das Bohemicum haben – den bedeutsamsten Ort mit

Tschechisch-Unterricht in Deutschland. Die Praktikanten Ihrer Universität sind bei mir im Parlamentsbüro tätig.

Die demokratische Staatlichkeit unserer Länder, die Zusammenarbeit, die europäische Zivilisation und siebzig Jahre Frieden sind keine Selbstverständlichkeit. In Theresienstadt sagte ich, dass der Nationalsozialismus das Schlimmste ist, da er zeigte, dass wir stets mit einem Bein über dem Abgrund schweben.

Lassen wir kein Anzweifeln und keine Relativierung des Bösen zu. Kämpfen wir dagegen an, insbesondere gegen das gefährlichste Übel – den Antisemitismus. Inspirieren wir uns dabei gegenseitig. Verteidigen wir Gerechtigkeit und Verständnis als Basis der Menschlichkeit. Unterstützen wir den Staat Israel und seine Freiheit und Demokratie. Er ist untrennbarer Bestandteil unseres europäischen Erbes.

Lassen wir nicht zu, dass die Geschichte des Zweiten Weltkriegs in Vergessenheit gerät. Vergessen wir dessen Opfer und Helden nicht.



Einweihung einer Tafel
für den ersten trinationalen
Gedenkakt an der
Universität Passau

Transnationales Zeitzeugengespräch
in deutscher und tschechischer Sprache mit
Anna Hackl und Bohumila Havránková
am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus
am 24. Januar 2020 in Passau

Im Gespräch mit Dr. Erika Tesar (Stiftung Bayerische Gedenkstätten) erzählen Anna Hackl und Bohumila Havránková (l.) ihre unfassbaren Erlebnisse in der Zeit des Nationalsozialismus.



Dr. Erika Tesar
(Stiftung Bayerische
Gedenkstätten)

Sehr geehrte Damen und Herren, wir haben heute zwei Zeitzeuginnen mit sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten zu Gast, die eines verbindet: Sie haben als Jugendliche in ihrer Heimat Todesangst erlebt, verursacht durch eine politische Ideologie, die bestimmt hat, wer leben darf. In der Zeit des Nationalsozialismus waren sie beide gefährdet: Bohumila Havránková aus Prag, weil sie aus einer sogenannten Mischehe kam, und Anna Hackl aus Oberösterreich, weil ihre Familie jemandem, der ermordet werden sollte, das Leben gerettet hat. – Liebe Frau Havránková, wir haben vereinbart, dass wir Tschechisch miteinander sprechen. Sie haben aber in Ihrer Kindheit in Liberec fließend Deutsch gesprochen. Warum?

Bohumila Havránková

Wir hatten in Liberec eine schöne Kindheit und haben mit den deutschen Kindern draußen auf der Straße gespielt. Wir haben Deutsch mit ihnen gesprochen, leider habe ich vieles davon vergessen. Ich kann mich dran erinnern, wie wir als Mädchen in einem Kreis gestanden haben und zusammen gesungen haben.

Dr. Erika Tesar

Können Sie sich noch an ein Lied erinnern?

Bohumila Havránková

Ja, an ein Lied kann ich mich erinnern, aber ich weiß nicht mehr, wie es losging. (singt) „Ist die schwarze Köchin da? Nein, nein, nein.“ Dann bewegten wir uns weiter und sangen „da ist sie ja, da steht sie ja“ und weiter kann ich mich nicht mehr erinnern.

Dr. Erika Tesar

Immerhin erinnern Sie sich noch! Ihre Familie hat ihre Heimatstadt verlassen, kurz bevor die deutsche Wehrmacht nach dem Münchner Abkommen 1938 das Sudetenland besetzt hat. Ihr Vater hatte berechtigte Angst, er war jüdischer Herkunft. Aber nicht einmal die Flucht von Liberec nach Prag konnte verhindern, dass Sie und Ihre Schwester von den Eltern getrennt und nach Theresienstadt deportiert wurden. Wie haben Sie sich auf die Deportation vorbereitet? Haben Sie etwas mitgenommen oder durften Sie überhaupt etwas mitnehmen?

Bohumila Havránková

Jeder, der zu dem Transport vorgeladen wurde, durfte 50 Kilo Gepäck mitnehmen. Das konnten wir natürlich nicht alleine tragen. Deshalb hat sich meine Mutter einen Schubkarren geliehen und hat uns zusammen mit ihrem Bruder geholfen, zum Sammelplatz zu fahren, der damals in der Nähe des Messepalastes war. Da hat jeder eine Matratze auf dem Betonboden zugewiesen bekommen. Dort waren wir drei Tage.

Dr. Erika Tesar

Wie viele Menschen waren dort?

Bohumila Havránková

In einem Transport waren etwa 1.000 Menschen.

Dr. Erika Tesar

Konnten Sie die Gegenstände, die sie mitgenommen hatten, behalten?

Bohumila Havránková

Nein, natürlich nicht. Von der Sammelstelle sind wir zum Bahnhof gegangen, damals in Prag-Bubenec, und dort in einen normalen Personenzug gestiegen. Wir sind nach Bohusovice gefahren, damals waren die Gleise nach Theresienstadt noch nicht ausgebaut. Die 50 Kilo konnten wir natürlich nicht tragen, ich war damals knapp über 15 Jahre alt.

Dr. Erika Tesar

Sie haben mir erzählt, dass es bei der Ankunft Kontrollen gab.

Bohumila Havránková

Die gab es, als wir in Theresienstadt ankamen. Jeder aus dem Transport musste durch eine sogenannte Schleuse gehen. Dort

saßen Frauen von der SS hinter Tischen. Sie haben bei jedem das Gepäck kontrolliert, ob jemand möglicherweise noch Geld hat, das zuvor abgegeben werden sollte, oder Medikamente. Was auch immer ihnen gefallen hat, das haben sie behalten.

Dr. Erika Tesar Sie wurden in das jüdische Ghetto von Theresienstadt gebracht, nicht in das Polizeigefängnis der Gestapo, in die sogenannte Kleine Festung. Aber obwohl die Bedingungen im Ghetto nicht mit denen in der Kleinen Festung vergleichbar waren, war die Angst allgegenwärtig. Sie haben mir erzählt, dass sich die Menschen am meisten vor drei Dingen gefürchtet haben. Welche waren das?

Bohumila Havráňková Vor allem hatten sie Angst vor einer weiteren Deportation irgendwohin in den Osten. Zwar wusste damals niemand, was dort eigentlich vor sich geht. Aber man hatte wohl richtigerweise geahnt, dass dort nichts Gutes wartet. Das war die eine Angst. Zudem hatten die Menschen Angst vor Krankheiten, denn es gab alle möglichen Epidemien und ansteckende Krankheiten. Gerade in der Zeit, als wir dort angekommen sind, im März 1943, ging gerade eine große Typhusepidemie zu Ende. Wir haben dort ehemalige Bekannte wiedergetroffen: Der Bruder einer Freundin hatte die Infektion gerade überstanden und sah schrecklich aus, wir haben uns bei seinem Anblick wirklich erschrocken. Er war abgemagert und die Haare waren ihm ausgefallen.

Dr. Erika Tesar Also fürchtete man sich vor Deportationen, Krankheiten und wovor noch?

Bohumila Havráňková Es gab auch einen Mangel an Essen. Deshalb hatten die Menschen die Sorge, ob sie mit dem, was sie an Lebensmitteln erhielten, eine Weile durchhalten würden.

Dr. Erika Tesar Wovon haben Sie sich ernährt, was haben Sie zu essen bekommen?

Bohumila Havráňková Im Grunde bekamen alle die gleiche Nahrung. Diejenigen, die schwere Arbeit leisten mussten, erhielten Zugaben. Ich war zum Glück im sogenannten Mädchenhaus untergebracht, einer ehemaligen Theresienstädter Schule. Auf einem Zimmer, also in einer Klasse, waren auf dreistöckigen Betten 30 gleichaltrige

Mädchen untergebracht. Zum Frühstück erhielten wir einen sogenannten „Kaffee“, eigentlich eher eine schwarze Brühe. Alle drei Tage erhielten wir etwa ein Viertel Stück Brot, dazu ein Stückchen Margarine oder ein bisschen Marmelade und einen kleinen Löffel Zucker. Das sollte zum Frühstück und Abendessen reichen. Mittags gab es immer eine Suppe, meistens eine sogenannte „Linsensuppe“, die aus Linsenersatz bestand. Auch gab es manchmal Steckrüben oder Kartoffeln oder einen Knödel, übergossen mit einer Art Soße oder etwas Ähnliches. Daraus entstand ein großer Mangel an Vitaminen und die Menschen hatten Avitaminose, denn wir haben überhaupt kein Obst, geschweige denn Gemüse, erhalten. Es sei denn, wir haben in der Landwirtschaft gearbeitet, was glücklicherweise bei mir der Fall war. So haben wir beispielsweise bei der Tomatenernte etwas mitgenommen. Obwohl es streng verboten war, brachten wir – wenn möglich – auch unseren Freunden etwas mit. Ein paar Tomaten oder eine Zwiebel, um ihnen zu helfen.

Dr. Erika Tesar Nach Theresienstadt wurden nicht nur Juden aus der Tschechoslowakei deportiert, sondern auch aus anderen Ländern, unter ihnen auch viele aus Deutschland. Mit welcher verhöhnenden Information wurden die deutschen Juden nach Theresienstadt geschickt und was haben sie aufgrund dieser Informationen dort erwartet?

Bohumila Havráňková Im Theresienstädter Ghetto waren vor allem Menschen aus den böhmischen Ländern, aber auch Österreicher, Dänen, Holländer und es gab einige Transporte mit deutschen Juden aus dem ‚Reich‘. Es gab ja sogar einen Film darüber, dass Hitler den Juden eine eigene Stadt geschenkt hat. Ich würde sagen, dass die deutschen Juden in Theresienstadt von allen am schlimmsten dran waren. Unter ihnen waren beispielsweise Frauen, deren Männer im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet worden waren. Vor der Deportation wurde ihnen erzählt, dass sie ausgewählt wurden und zur Kur fahren würden. Ich kann mich noch an die Frauen erinnern – damals kamen sie mir wie Großmütter vor, aber sie waren eigentlich nicht so alt. Sie hatten Hütchen auf, manche hatten gehäkelte Handschuhe und Sommerkleiden oder ähnliches an, da sie dachten, es geht zur Kur. Sie sind massenweise dort gestorben! Sie waren auch schlimm dran, weil ihnen das familiäre Umfeld fehlte. Als eine Zeit lang das

Mittagessen auf der Straße ausgegeben wurde, standen diese älteren Damen mit ihrem Essenstopf an der Ausgabe und fragten jeden, ob er seine Suppe möchte. Wenn man auf ihre Frage „Nehmen Sie Ihre Suppe?“ nein sagte, hielten sie dem Ausgebenden der Suppe ihr Töpfchen hin und sagten „reichlich von unten“. Sie erhielten dann die Portion des anderen. Sie taten mir wirklich leid, es war ein erschütternder Anblick. Sie sahen damals aus wie Großmütter, aber wahrscheinlich waren sie viel jünger als ich heute.

Dr. Erika Tesar Zum Schluss möchte ich noch über eine Ihrer entsetzlichsten Beobachtungen sprechen, die Ihnen lebendig in Erinnerung geblieben ist. Es geht um Gruppen von Männern, die im Ghetto vor den Transporten in den Osten geschützt waren, die sogenannten Aufbaukommandos. Das waren die ersten Häftlinge, die das Lager aufgebaut haben. Aber 1944 galt dieser Schutz nicht mehr und die meisten von ihnen wurden aus Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Deren Ehefrauen mit ihren Kindern, die im Lager zurückgeblieben waren, erhielten ein Angebot: Wenn sie sich freiwillig für den Transport melden, würden sie ihre Nächsten an einem anderen Ort wiedertreffen. Hat sich damals jemand freiwillig für den Transport gemeldet?

Bohumila Havráňková Das war wirklich ein erschütterndes Erlebnis, denn zufällig war ich damals auf der Rampe zugegen, an der diese Waggons standen. Ich sehe es noch deutlich vor mir, wie sich die Mütter mit den Kindern in die Waggons drängten. Natürlich ahnten sie nicht, was sie erwartet. Ich hatte eine gute Freundin, deren verheiratete Schwester, sie hieß Trude, in Theresienstadt ein Kind zur Welt gebracht hat. Sie drängte sich in den Waggon hinein, wie auch die anderen Mütter, die sich danach sehnten, ihre Ehemänner wiederzutreffen.

Dr. Erika Tesar Haben sie diese wiedergetroffen?

Bohumila Havráňková Natürlich nicht! Als sie in Auschwitz ankamen, gingen sie direkt ins Gas, auch mit den Kindern. Ich glaube, dass Trude, wenn sie in Theresienstadt geblieben wäre, das Ende der Gefangenschaft erlebt hätte. Denn das waren im Grunde die letzten Transporte, die im Herbst 1944 von Theresienstadt abgingen.



Dr. Erika Tesar (l.)
im Gespräch mit
Anna Hackl (r.) .

Dr. Erika Tesar Liebe Frau Hackl, Ihr Wohnort, an dem Sie auch aufgewachsen sind, liegt in einer idyllischen Landschaft, in Oberösterreich. Während des Nationalsozialismus ist in dieser Gegend – unweit von Ihrem Elternhaus – eines der brutalsten Konzentrationslager aufgebaut worden, in Mauthausen bei Linz. Haben Sie und Ihre Familie die Errichtung des Lagers mitbekommen oder wie hat man das in der Bevölkerung kommuniziert?

Anna Hackl Wir sind etwas zu weit entfernt vom Lager. Man hat nicht viel mitbekommen. Nur am Ende hat man viel erfahren. Besonders durch den Ausbruch von den etwa 500 kriegsgefangenen Soldaten. Die sind in ‚unsere‘ Gefangenschaft gekommen. Sie sollten unser deutsches Soldatengewand anziehen und gegen Russland kämpfen. Das haben sie verweigert. Man hat sie nach Mauthausen gebracht, direkt in den Todesblock 20. Das war der Vernichtungsblock, der ‚K‘ hieß – Kugel. Dort war es unerträglich...

Dr. Erika Tesar Darauf komme ich jetzt zu sprechen. Wie Sie sagen, der Ausbruch hat die Geheimhaltung dieser unvorstellbaren Zustände

im Lager gefährdet. Plötzlich drang das nach außen. Wie wurde dieser Ausbruch kommuniziert? Was haben Sie darüber erfahren als Bevölkerung?

- Anna Hackl

Es gab ein Sirenengeheul in der Umgebung und sie sind mit Lautsprechern durch die Ortschaften gefahren: „Es sind lauter Schwerverbrecher ausgekommen. Sie müssen sie erschlagen, erstechen, eventuell erschießen, und wehe, wenn jemand Hilfe leistet, der kommt selber dran!“ Und es war eine schreckliche Jagd.
- Dr. Erika Tesar

Das heißt, man hat der Bevölkerung weisgemacht, das sind Schwerverbrecher. Und man hat ihr Angst gemacht: Wenn man hilft, kommt man selber dran. Jeder kann sich vorstellen, wie bitterkalt es im Februar in dieser Gegend ist. Die Männer waren unterernährt und sie hatten nur dünne Häftlingskleidung an. In der Gegend um Mauthausen gibt es nur Felder und Waldgebiete. Sie waren wirklich abhängig von der Hilfe der Menschen, um zu überleben. Die meisten von ihnen konnten auch kein Deutsch. Einer dieser Menschen stand nach dem Ausbruch auch vor Ihrem Familienhaus und bat um Hilfe. Hatten Sie aufgrund dieser Nazipropaganda und aufgrund des wahrscheinlich schrecklichen Aussehens dieses Häftlings keine Angst vor dem jungen Mann?
- Anna Hackl

Eigentlich nicht. Ich sehe ihn heute noch vor mir stehen, wie er hinten bei der Haustüre geklopft hat und, als die Mutter aufgemacht hat, sagte: „Ich bin Dolmetscher, ich komme aus Linz, ich bitte um etwas zu essen.“ Meine Mutter hat ihn bei der Hand genommen und hat gesagt: „Komm, ich weiß schon, wer du bist.“ Dann hat sie ihn in die Küche geführt und zu ihm gesagt: „Ich habe auch fünf Söhne im Krieg und will, dass alle nach Hause kommen. Du wirst auch eine Mutter haben, die auf dich wartet.“
- Dr. Erika Tesar

Drei Monate lang haben Sie letztlich zwei junge Männer, Michal und Nikolai, in der Scheune versteckt – unter Lebensgefahr für beide Seiten. Denn einen Fehler hätte Ihre Familie vermutlich mit dem Leben bezahlt. Wie war das für Sie als junges Mädchen? Hatten Sie nicht auch einmal das Bedürfnis, Ihrer besten Freundin oder einer Schulkameradin davon zu erzählen, was daheim passiert?

- Anna Hackl

Ja, meine Familie hatte Angst, dass ich etwas verrate. Ich war doch erst dreizehneinhalb Jahre. „Wird da die Lani dichthalten, dass sie nichts sagt?“ Ich hätte zu einer meiner Freundinnen sagen können: „Du, ich sag dir heute was, aber sag es ja niemandem.“ Das wäre für die ganze Familie das Todesurteil gewesen.
- Dr. Erika Tesar

Das haben Sie als kleines Kind oder Mädchen gespürt...?
- Anna Hackl

Das habe ich gewusst, dass wir alle drankommen. Die ganze Familie wäre drangewesen.
- Dr. Erika Tesar

Insgesamt haben die sogenannte ‚Mühlviertler Hasenjagd‘ nur etwa 11 von den 500 Menschen überlebt, dank der Menschlichkeit einiger Weniger. Auf eine Situation möchte ich noch zu sprechen kommen, die sich nach dem Ende des Krieges und nach der Befreiung der Menschen aus den Konzentrationslagern abgespielt hat. Die beiden sowjetischen Offiziere sind in ihre Heimat zurückgekehrt und Sie haben 20 Jahre lang nichts von Michal und Nikolai gehört, bedingt durch den Kalten Krieg und den Eisernen Vorhang. In den 60er-Jahren gab es ein erstes Treffen in Österreich und später durfte Ihre Mutter – noch während der Zeit des Eisernen Vorhangs – die Familien der beiden in der Sowjetunion besuchen. Bei einem Treffen mit der Mutter von Nikolai spielte sich eine dramatische Szene ab. Was ist damals passiert?
- Anna Hackl

Meine Mutter hat zu Hause so ergreifend erzählt, wie sie bei der Familie von Nikolai in Luhansk angekommen ist: „Mein Gott, diese Frau hat mich fast zerdrückt.“ Sie ging mit meiner Mutter über eine Stiege nach oben, wo sie eine Mutter Gottes stehen hatte. Die Frauen haben ja nicht miteinander sprechen können, die eine konnte nicht Deutsch, die andere kein Russisch. Aber die Geste sprach für sich! Immer hat sie auf die Mutter Gottes gedeutet und dann hat sie meine Mutter gedrückt, immer wieder und immer wieder. Nachher haben wir erfahren, dass sie acht Söhne hatte und nur Nikolai nach Hause kam. Das muss man sich vorstellen! Man zieht die Kinder auf, dann kommt ein Krieg und du kommst um alle Kinder. Denn Nikolai war ja quasi auch schon tot.

Dr. Erika Tesar Meine Damen, zum Schluss möchte ich Ihnen noch eine Frage stellen, die in die Zukunft gerichtet ist. Sie beide gehen regelmäßig in Schulen und erzählen jungen Menschen von Ihren Erfahrungen. Frau Havránková, nach dem Nationalsozialismus kam die kommunistische Diktatur. Ein Zeitraum, der 40 Jahre dauerte und in dem Sie nicht offen über Ihr Schicksal sprechen konnten. Es passte nicht in die kommunistische Ideologie. Erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Jahre 1989 erfuhr die Gesellschaft, was Sie und Ihr Cousin, Herr Dr. Brod, der heute ebenfalls hier ist, erleben mussten. Welche Botschaft möchten Sie der Gesellschaft hinterlassen? Welche Lehren sollte sie aus der Vergangenheit ziehen?

Bohumila Havránková Einige derer, die aus den Konzentrationslagern zurückgekehrt sind, erzählten, was dort passiert war. Aber es haben ihnen nicht viele Menschen geglaubt. Sie haben nicht geglaubt, dass so etwas überhaupt möglich war. Jetzt, da ich schon älter bin, fahre ich ab und zu nach Theresienstadt, wohin Schüler und Studenten eingeladen werden. Ihnen erzähle ich davon, was ich erlebt habe, und hoffe, dass sie daraus lernen. Aber, wenn ich ehrlich bin, ich bin etwas skeptisch, ob das überhaupt eine Wirkung hat. Denn ich glaube, dass die Menschheit unbelehrbar ist, wenn ich sehe, was um uns herum los ist. Auch wenn ich jetzt hier etwas berichte, hoffe ich, dass es wenigstens ein bisschen dazu beiträgt, dass es weniger Antisemitismus gibt, der in der Welt wieder um sich greift und schlimmer wird. Es schmerzt mich, dass wir immer wieder von unseren Erlebnissen erzählen, aber die Menschen nicht imstande sind, das anzunehmen, und es wieder eine Welle des Antisemitismus in allen europäischen Ländern gibt. Es tut mir auch sehr leid für meine zwei Urenkel. Wenn ich mir vorstelle, sie könnten das Gleiche erleben wie ich, dann macht mich das sehr traurig.

Dr. Erika Tesar Frau Hackl, die gleiche Frage auch an Sie: Was möchten Sie den jungen Menschen für die Zukunft vermitteln? Welche Botschaft möchten Sie den künftigen Generationen mitgeben?

Anna Hackl Ich bin viel in Schulen unterwegs, meistens in Ober- und Niederösterreich. Da sage ich zu den Schülern am Ende immer: „Seid vorsichtig und wachsam, dass es sowas nicht mehr gibt und schaut auf unser schönes Österreich, dass es so bleibt. Weil es

geht uns wirklich gut. Und auf das sollt ihr schauen, denn ihr seid die Zukunft.“

Dr. Erika Tesar Ich möchte mich an dieser Stelle noch kurz bei unseren Kollegen aus Mauthausen und Theresienstadt bedanken, mit denen wir seit vielen Jahren vertrauensvoll zusammenarbeiten und ohne die wir diese beiden Zeitzeuginnen nicht gefunden hätten. Und Ihnen beiden vielen Dank, dass Sie die lange Anreise auf sich genommen haben und uns von Ihren Erlebnissen erzählt haben. Dankeschön, děkujeme!

Die Zeitzeuginnen rühren die Gäste mit ihren emotionalen Schilderungen.





Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats
der Juden in Deutschland

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

uns alle hat das Gespräch mit den beiden Zeitzeuginnen, das wir gerade gehört haben, sehr bewegt. Mir wird bei solchen Gesprächen immer wieder bewusst, wie kostbar die Erinnerungen jener Menschen sind, die damals alles miterlebt und durchlitten haben. Daher möchte ich Ihnen, sehr geehrte Frau Havránková, und Ihnen, sehr geehrte Frau Hackl, ganz herzlich danken!

Sie haben uns heute eindrücklich vor Augen geführt, was Menschen anderen Menschen Böses antun können, was Menschen aushalten können, und auch: wie mutig ein Mensch Gutes tun kann, selbst wenn das eigene Leben dadurch gefährdet ist. Ihre Lebensleistung erfüllt mich mit tiefem Respekt!

Für alle nachgeborenen Generationen gilt: Diese Geschichte müssen sie kennen und aushalten. Nur wenn jede Generation wieder bereit ist, sich mit den Verbrechen der Nationalsozialisten auseinanderzusetzen, kann auch jede Generation wieder daraus lernen. Wer hingegen feige wegschaut oder weghört, gibt leichtfertig und verantwortungslos die Chance auf, unsere Demokratie für die Zukunft zu sichern, ja, gerade auf diesem Fundament die Demokratie und unseren Rechtsstaat zu stärken. Denn wer den Abgrund von Auschwitz kennt, wird die Menschenwürde nie leichtfertig aufs Spiel setzen!

Im Judentum ist das Gedenken ein religiöses Gebot. Jenseits aller Gedenktage und Rituale ist die Schoa in allen jüdischen Familien präsent. Der israelische Schriftsteller Yishai Sarid hat kürzlich davon gesprochen, die Schoa sei „in unsere Seelen eingegraben“. Dies ist in der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft jedoch nicht der Fall. Leider eher das Gegenteil. Ich habe den Eindruck, dass immer mehr Menschen gerne einen Schlussstrich ziehen würden, um in ihrer Komfortzone zu bleiben.

Oder um Adorno zu zitieren, der in seinem berühmten Aufsatz über die „Erziehung nach Auschwitz“ festhielt, dass „das Ungeheuerliche nicht in die Menschen eingedrungen ist (...), so) dass die Möglichkeit der Wiederholung (...) fortbesteht“.

Das Ungeheuerliche ist nicht in die Menschen eingedrungen – was Adorno für seine Mitmenschen 1966 analysierte, ist aktueller denn je. Gerade angesichts der kleiner werdenden Zahl von Zeitzeugen halte ich daher Demokratieerziehung und Holocaust Education für unabdingbar!

Die Schoa muss als einmaliges Menschheitsverbrechen vermittelt werden. Ein Verbrechen, das sich nicht nur in den Konzentrationslagern abspielte. Ein Verbrechen, das nicht von einer kleinen Clique namens Nazis verübt wurde, sondern in das die übergroße Mehrheit der deutschen Bevölkerung direkt oder indirekt involviert war. Dem Verbrechen zum Opfer fiel nicht eine anonyme Masse, sondern es waren Individuen. Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebenswegen.

Wir stehen heute vor der schwierigen Aufgabe, diese Monstrosität an junge Menschen zu vermitteln, für die das Geschehen so weit weg ist wie das Kaiserreich. Das bringt insbesondere für die Schulen eine immense Aufgabe mit sich. Doch wie steht es in unserem Land um die Lehreraus- und -fortbildung? Gibt es hier Schwerpunkte, um neue Erkenntnisse der Holocaust-Forschung oder neue Entwicklungen in der Erinnerungskultur weiterzugeben?

Wenn wir einen Blick in unsere Hochschulen werfen, sieht es leider ganz düster aus. Erst 2017, also 72 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs, wurde in Deutschland die erste Professur für Holocaust-Forschung eingerichtet. Eine Studie der Freien Universität Berlin und der Jewish Claims Conference hat gezeigt, dass an vielen Universitäten keine Vermittlung von Grundlagenwissen über die Geschichte des Holocaust stattfindet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, jüdisches Leben in Deutschland ist definitiv nicht auf den Zeitraum von 1933 bis 1945 beschränkt. Es handelt sich vielmehr um eine 1.700-jährige Geschichte, die in ihrer ganzen Breite in der Schule Raum finden sollte. Und sicherlich muss auch ein Überdruß verhindert werden, den Schüler entwickeln können, wenn sie zu oft und pädagogisch schlecht vermittelt mit der Schoa konfrontiert werden. Wenn Schulen jedoch die Auseinandersetzung mit der

Schoa vernachlässigen, machen sie quasi Platz für Politiker, die den Schlussstrich ziehen und lieber die „ruhmreichen“ Kapitel der deutschen Geschichte ins Rampenlicht stellen wollen.

Es sind Politiker, die gewählt werden, obwohl sie gegen Minderheiten hetzen, die Religionsfreiheit in Frage stellen und völkisches Denken verbreiten. Sie nutzen sowohl skrupellos die Lücke, die durch das nicht vorhandene Wissen da ist, als auch den Überdruß, der entsteht, wenn junge Menschen den Eindruck bekommen, sie müssten sich schuldig fühlen für die deutsche Vergangenheit. Von den Rändern her fangen die Rechtspopulisten an, unsere demokratischen Errungenschaften zu untergraben. Dieses Einfallstor müssen wir wieder schließen. Es gilt daher, durch eine gute Ausbildung unsere Lehrerinnen und Lehrer zu stärken.

Und es braucht eine stärkere Förderung der Gedenkstätten. Die KZ-Gedenkstätten sind heutzutage genau mit jenen jungen Menschen konfrontiert, für die das damalige Geschehen sehr weit weg liegt. Und sie haben es zunehmend mit erwachsenen Besuchern zu tun, die die Verbrechen der Schoa in Frage stellen oder leugnen. Längst haben sich die Gedenkstätten darauf eingestellt. Sie schulen ihr Personal, sie arbeiten mit den sozialen Medien und modernen pädagogischen Methoden. Sehr viele Gedenkstätten leisten hier vorbildliche Arbeit, für die wir, die jüdische Gemeinschaft, sehr dankbar sind.

Dafür benötigen sie allerdings auch ausreichende finanzielle Mittel. Ich appelliere an Bund und Länder, an dieser Stelle nicht zu sparen. Gerade die authentischen Orte, an denen die Opfer im Zentrum stehen, erfüllen eine unersetzbare Rolle, um bei jungen Menschen Empathie zu erzeugen. Gerade diese Orte sind es, die das Geschehen wieder näher heranrücken. Und ich habe es oft erlebt: Wenn junge Menschen auch emotional erreicht werden, wenn sie berührt sind von den Erinnerungen eines Zeitzeugen, von einem authentischen Ort – dann entsteht auch ein Verantwortungsgefühl. Ein Verantwortungsgefühl für das „Nie wieder“.

Nie wieder dürfen Menschen verfolgt werden, nur weil sie bestimmte Merkmale erfüllen. Nie wieder darf die Menschenwürde so mit Füßen getreten werden.

Meine verehrten Damen und Herren, viele Überlebende der Schoa haben damit gehadert, dass sie überlebt hatten, während ihre ganze Familie und ihre Mitgefangenen umgekommen waren. Viele haben sich schuldig gefühlt. Einige sind daran so verzweifelt, dass sie sich Jahre nach dem Krieg umgebracht haben: Paul Celan, Jean Amery, Primo Levi. Viele Überlebende haben trotz dieser Schuldgefühle Zeugnis abgelegt. Sie hatten und haben das Gefühl, dass ihr Leid nicht sinnlos war, wenn aus der Geschichte Lehren gezogen werden. Wenn sie sehen, dass die nachfolgenden Generationen gelernt haben.

Die Lehren an die jungen Generationen weiterzugeben, das schulden wir Menschen wie Frau Havráňková und Frau Hackl. Wir schulden es den Millionen ermordeten Frauen, Männern und Kindern. Zum Schluss möchte ich daher einen Schoa-Überlebenden selbst zu Wort kommen lassen: den Auschwitz-Überlebenden und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel seligen Andenkens, der leider 2016 verstorben ist. Bei der Gedenkfeier am 27. Januar 2000 sprach er sich im Deutschen Bundestag für eine Holocaust-Erziehung aus und sagte:

„Erziehung über den Holocaust ist (...) wichtig(...). Also tut es, nehmt euch die Zeit, bewilligt die Gelder, tut, was immer ihr könnt, damit die Kinder, Ihre Kinder, die wissen wollen, auch wissen können. (...) Wer einen Schlussstrich ziehen will, hat es schon längst getan. Er hat nicht nur das Blatt gewendet, sondern es aus seinem Bewusstsein gerissen. Wer sich dazu herbeilässt, die Erinnerung der Opfer zu verdunkeln, der tötet sie ein zweites Mal.“



Die Zeitzeuginnen Anna Hackl (Oberösterreich, I.) und Bohumila Havráňková (Tschechien, r.) mit Landtagspräsidentin Ilse Aigner.



Zeitzeugen aus verschiedenen Ländern haben den Weg nach Passau auf sich genommen.



Auch Studenten der Universität Passau sind der Einladung zum Gedenkakt gefolgt.



Plädoyer für eine wehrhafte Demokratie: Landtagspräsidentin Ilse Aigner.



Schülerinnen und Schüler der Dietrich-Bonhoeffer-Schule Schönberg erinnern in ihrem Beitrag an einen Aufenthalt von Häftlingen in Markt Schönberg während des Nationalsozialismus. Sie thematisieren dabei den Widerstand von Bürgern in ihrem Ort.



Ein gemischter bayerisch-tschechischer Chor des Adalbert-Stifter-Gymnasiums Passau und des Gymnasiums Česká in Budweis tritt beim ersten trinationalen Gedenkakt auf.



Mit dem Auftritt des Diözesanblechbläser-Ensembles Passau endet der Gedenkakt im Audimax der Universität Passau.

